Gedichte

von

Gustav Schwab.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

N.d
49. D
27 B6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

An einen Freund IX

Lieder und vermischte Gedichte.

I. 1809 — 1811.

Zueignung. 1811. 5
Allgegenwart der Geliebten. 1809. 6
Liebe im Winter. An Thekla. 1810. 8
An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben. 1810. 10
An die Geliebte. 1811. 12
An die Sterne. 1810. 13
Die stille Stadt. 1809. 15
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810. . . . 16

Sonette.

Die Gesänge. 1809. 18
Weiblichkeit. 1810. 19
Deutschheit. 1810. 20
Erdenkrieg und Himmelsfrieden. 1810. . . . 21
Maria mit dem todten Jesus auf dem Schoß. Nach einem Bilde. 1811. 22
An eine Weinende. 1811. 23

S.

II. 1811 – 1813.

Nachruf. 1811. 27
Liebe in der Fremde. 1811. 29
Morgenbegegnung. 1812. 30
Liebesmorgen. 1812. 32
Im Tempel. 1811. 33
Vermächtniß. 1811. 35
An einen Freund in's Stammbuch. 1812. . . 37

Sonette.

Auf eine Landcharte der Schweiz. 1811. . . 38
Todtenopfer für L. A. P. 1812. 39
Irrthum an Sophie. 1812. 40
Rechtfertigung an dieselbe. 1812. 41
Nachtklage. 1813. 42

III. 1813 – 1815.

Tischgebet. 1813. 45
Schlittenlied. 1814. 47
Lied eines abziehenden Burschen. 1814. . . 49
Einzug. 1814. 51
Abendsegen. 1814. 53
Das Schäferfest. 1814. 54
Trost. 1814. 56
Erste Liebe. 1814. 57
Vom Berge. 1814. 59
Wechsel. 1815. 60
An Pauline. 1815. 62
Auf ein Paar gestickte Rosen. 1814. . . . 64
An Fouqué. Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813. 66
Lied in der Mark. 1815. 68
Lied im Norden. 1815. 70

S.

Sonette.

Sonett an G., geblieben im Zweikampf. 1814. 72
An einen Greis. 1815. 74

IV. 1815 – 1819.

Dichterwehen. 1815. 77
Am 17. Februar 1815. 79
Erhörung. 1815. 81
Das Wort der Liebe. 1815. 82
Sonnenschein. 1816. 83
Frühlingsmorgenlied. 1817. 85
Gesang der fliehenden Griechen von Parga. 1820. 87
Heloise an Abelard. 1820. 89

Sonette.

Am Sophientage. 1. 2. 1817. 91

V. 1820 – 1828.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit. 1820. . . . 94
Mit Flemmings Gedichten. 1820. 97
Zum 17. Februar. 1822. 99
Aprilreise. 1822. 101
An den Gesang. Für den Stuttgarter Liederkranz. 1824. 109
Gesellschaftslied auf dem Bodensee. 1826. . . 111
Nachruf an Wilhelm Müller. 1827. . . . 114
Nachruf an Wilhelm Hauff. 1827. 116
Das Neckarthal bei Canstadt. 1828. 118
Klaglied eines deutschen Dichters. 1827. . . 120

Sonette.

Mit Flemmings Gedichten. 1821. 121
Antwort an einen jungen Dichter. 1821. . . 122

S.
An Aglae. 1824. 126
Der Wohllaut. In Matthissons Stammbuch. 1824. 127
An August Grafen von Platen. 1825. . . 128

Zeitgedichte.

Zum 18. Oktober 1814. 131
Kirchenbesuch am 18. Oktober 1814. Sonett. . 134
An die deutschen Frauen. 1814. 135
Oktaven bei der Todesfeier der Königin Catharina von Württemberg gesprochen. 1819. . . . 138
An Se. Maj. den König von Württemberg bei der Verfassungsfeier 1819 im Namen des Stuttgarter Gymnasiums. 143
An denselben. Bei der Geburt des Kronprinzen, im Namen des Stuttgarter Gymnasiums. 1823. 145
Prolog bei Schillers Todesfeier. 1825. . . . 147
Prolog bei'm Eßlinger Liederfeste. 1828. . . 151

Neujahrslieder.

1. Zum neuen Jahr. 1820. 157
2. Die neue Zeit. 1824. 159
3. An das Wasser. 1825. 161
4. Gottes Engel. 1826. 164
5. Griechenlands Hoffnung. 1827. 168
6. Vision am Jahresschluß 1827. 171

Romanzen, Balladen, Legenden.

I. Freie Sagen.

Der Todesklang. 1814. 181
Des Fremden Königreich. 1824. 184
Blutrache. Nordische Sage in drei Romanzen. 1821. 190
Die Gottesbraut. 1823. 199
Das Opfer. 1823. 204

S.

II. Geschichtliche und halbgeschichtliche Sagen.

Kaiser Heinrich. 1815. 213
Der Mönch und die Nonne. 1815. 216
Der große Churfürst auf der Spreebrücke zu Berlin. 1815. 219
Die beiden Gleichen bei Göttingen. 1821. . . 222
Das Mahl zu Heidelberg. 1823. 227
Hans Hemmling. 1826. 232
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824. . . 242

III. Vermischte schwäbische Sagen.

Der Riese von Marbach. 1815. 249
Die Glocke vom Wunnenstein. 1821. . . . 253
Das Eßlinger Mädchen. 1816. 260
Die Tübinger Schloßlinde. 1815. 264
Die Wurmlinger Kapelle. 1815. 268
Der Hirte von Teinach. 1816. 271
Der Vogt von Hornberg. In drei Romanzen. 1819. 275
Der Kellergeist. 1814. 284
Herzog Christoph und sein Schreiber. 1819. . 287
Des Löwen Zunge. Schwank. 1821. . . . 290

IV. Sagen von der schwäbischen Alb.

Die Schwabenalb, als Einleitung. 1815. . . 299
Hans Koch von Ebingen. 1822. 303
Nicodemus Frischlin's Vater. 1821. . . . 307
Die Heidenkapelle bei Belsen. 1824. . . . 313
Die Steinlacherin und der Russe. 1822. . . 316
Schloß Lichtenstein. 1816. 319
Die Feien des Ursulenberges. 1822. . . . 323
Der Schwur. 1822. 325

S.

Die Achalm. 1815. 327
Herzog Ulrich vor Neufen. 1822. 329
Der Bau des Reissensteins. 1823. 331
Der Hohlenstein in Schwaben. 1815. 334
Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen. 1823. 337
Die Böhmenkönigin in Schwaben. 1824. . . . 340
Der neue Staufenritter. 1814. 347
Die Beißwanger Kapelle. 1818. 350
Sage vom Schloß Lauterburg. 1823. 355

V. Sagen vom Bodensee und der Schweiz.

Die Schöpfung des Bodensee's, als Einleitung. 1826. 359
Der Reiter und der Bodensee. 1826. 364
Des Fischers Haus. 1826. 367
Des Feindes Tod. 1826. 370
St. Fridolin und der Todte. 1826. 374
Graf Gero von Montfort. 1826. 379
Conradin. 1826. 382
Die Maid von Bodmann. 1826. 385
Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen. 1826. 392
Die seltne Kur. 1826. 397
Der Fleischer von Constanz. 1826. 401
Rudolph und der Gerber. 1826. 404
Der Gant. 1826. 411
Die Thurbrücke bei Bischoffszell. 1826. . . . 414

An einen Freund.

Du liebest nicht das laute Lieben,
Und, rühmt' ich Dich vor aller Welt,
Ich weiß, du hießest's übertrieben,
Wie Vieles, was Dir nicht gefällt.

Auch brauch' ich ja Dich nicht zu nennen,
Was ich Dir danke, sag' ich nur,
Und Mancher wird Dich drinn erkennen,
Der deines Vorbilds Kraft erfuhr.

Daß ich geforschet im Gemüthe,
Und nicht zum Worte Wort gereimt,
Daß ich erstrebte keine Blüthe,
Die aus der Wurzel nicht gekeimt;

Daß ich, was schlicht ist, was gedrungen,
Gewählt, oft gegen eig'nen Sinn,
Und wär' es mir nur halb gelungen —
Dein, Dein ist meines Lieds Gewinn! —

Es klaget Deutschland, weil zu frühe
Dein innig Saitenspiel verklingt;
Du aber ruhst von süßer Mühe,
Da schon Dein Lied aus Andern singt.

Denn wie so Viele, die sich brüsten
Mit hochbewundertem Gesang,
Sie würden schamroth, wenn sie wüßten,
Daß Du sie lehrtest solchen Klang!

Doch mich laß immer froh gestehen,
Daß ich Dein ält'ster Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt sehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

Lieder und vermischte Gedichte.

I.

1809 — 1811.

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum ob ich tausend Lieder schriebe,
Sind sie nur alle Traum und Wahn.

Ich selbst weiß nicht, was ich gesungen
Von Liebeslust und Liebeslicht;
Es floh mir stammelnd von der Zungen,
Was ich gepriesen, ward mir nicht.

Doch Du betrat'st die sel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde Dir;
Du kannst entziffern und ergänzen:
Enträths'le meine Lieder mir!

Allgegenwart der Geliebten.

Dort, wo durch zartes Rebengrün
Ein schmaler Steig sich bahnet,
Der Blumen holdes Niederblühn
Mich an die Blüh'nde mahnet:
Wo vor dem engen Rasenplatz
Die Erde sich entfaltet,
Und mit dem vollen Lebensschatz
Der schöne Sommer waltet:

Dort ist mir so die Ferne nah
Im tausendfachen Bilde,
Hier in dem Quell, als Blume da
Erscheint Sie im Gefilde.
Als Morgenwolke wiegt sie sich
Im Aether mir entgegen,
Und eine Thräne netzet mich
Aus ihrem Aug' im Regen.

Es ist mir der Geliebten Geist,
Der in dem Vogel singet,
Der in des Stromes Welle kreis't,
Die Zweig' als Licht durchdringet;
Es ist ihr heil'ger Athem nur,
Der in dem West mir fächelt,
Und lächelt mir die schöne Flur:
Ist Sie's nur, die mir lächelt.

Ich werfe mich auf's weiche Moos
In gläubig süßem Drange,
Da wird der kalten Erde Schoos
So warm, wie ihre Wange.
Dann lüft' ich manches Liebeswort
Vor den verschwieg'nen Fluren,
Ein herzlich Lied belebt mir dort
Die schweigenden Naturen.

Nach Ihr gestaltet sich die Welt,
Was will ich von der Menge?
Für mich hat dieß vergess'ne Feld
Verständlichere Klänge.
Ich lasse dir den Lärm, den Spott,
Lebendiges Gewimmel!
Mir hebt das Herz ein stiller Gott
In einen sel'gen Himmel!

Liebe im Winter.

An Thekla.

Sie ist so schön, des Winters stumme Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee sich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend,
Der Mond mit seinem Sternenheere schwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchschauen,
Nicht Wärme sucht er, und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieser kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geist,
Und all mein Wesen wird ein stilles Minnen,
Ein leises Lied, das deine Güte preist.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelsängen in dein Ohr.
Du blühst allein auf diesen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verschönt,
Ein Schweigen herrscht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus todtem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben.

Wie die Heiligen, die dich bewohnen,
Selig heiter steht dein milder Bau,
Wie herabgesenkt aus bessern Zonen
Adelst du die abgeschiedne Au.
Unter dir das irdische Gewimmel,
Ueber dir des Himmels ew'ge Ruh';
Und du schwebest zwischen Erd' und Himmel,
Lächelst freundlich beiden zu.

Einen Platz nur hast du von der Erde
Aufgenommen in dein still Gebiet,
Einen, dessen traurige Gebärde
Jede lebensfrohe Menge flieht.
Wo die schwarzen Kreuze deutend stehen,
Wo der Boden ahnungsvoll sich schwellt,
Willst du tief ein ernstes Feld besäen,
Für den Himmel, nicht die Welt.

Lieblich blicket nach dem Feld der Leichen
Aus den Fenstern dein Marienbild,
Und ich flehe zu der Lebensreichen:
Mir auch lächle, Jungfrau, zart und mild!
Vielen hast du Trost und Heil geboten,
Und gelindert manchen herben Schmerz;
Bist du eine Pflegerin der Todten,
Wecke denn mein sterbend Herz!

Liebeskrank wird Liebe nur es heilen:
Deine Liebesüberschwenglichkeit
Kannst du sie mit einer Jungfrau theilen,
Hold wie du, und züchtig und geweiht?
Gieb ihr nur von deiner, deiner Liebe,
Schenk' ihr nur die neigungsvolle Ruh',
Daß sie so in ihrem reinen Triebe
Auf mich niederschau', wie du!

Aber du, geheiligte Kapelle,
Laß, o laß mich Einmal nur mit Ihr
Betend knien auf deiner heil'gen Schwelle,
Vor der aufgethanen Himmelsthür!
Fällt von ihren gottdurchdrungnen Blicken
Einer liebend dann auf mich — o nun!
Laß mich todt, nach himmlischem Entzücken,
Unter deinen Kreuzen ruhn!

An die Geliebte.

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüth versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt;
Ich weiß, so lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt.
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, faß' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen,
Beim Strahl des Monds, du liebest mich.

An die Sterne.

Wann die Seele klar und helle
Ihres Glückes sich bewußt,
Und im Herzen rauscht die Quelle
Himmlischer und reiner Lust:
Mag den Blick nichts mehr erfreuen,
Als der vollen Sterne Schein,
Wie sie aus den nächt'gen Bläuen
Leuchten in die Welt hinein.

Oft auch stand ich schon verkläret
So in eurem hellen Glanz,
Nach den lichten Höhn gekehret,
Leuchtend und geflügelt ganz;
Schaut' euch nach mit hellen Sinnen,
Froh, als hätt' ich euch in Lust
Selbst gezeugt im Busen drinnen,
Und geboren aus der Brust.

Aber heute winkt ihr bleicher,
Blinkt ihr schöner aus der Luft;
Schwebet durch die Wölklein weicher
Und umhüllt von zartem Duft.
Heute liegt ein tiefes Sehnen
Euch im seelenvollen Blick;
Wie des Auges Glanz in Thränen
Haltet ihr den Schein zurück.

Heute webt in meinem Herzen
Eine gleiche Dämmerung,
In den Nebeln süßer Schmerzen
Schwimmt die Liebe licht und jung;
Schaut halb durch zerriss'ne Streifen,
Flüchtet halb in sich hinein,
Ihre Strahlen träumend schweifen
In dem Herzen aus und ein.

Stille Liebe, bleiche Sterne,
Lächelt weinend, träumt euch wach!
Tief im Zwitterlichte gerne
Dämmert euch die Seele nach.
Kehren doch zur großen Wonne
Stern' und Thränen bald zurück,
Sterben in dem Licht der Sonne,
Und in der Geliebten Blick!

Die stille Stadt.

Nenne mir die stille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düstere Gemächer
Sanft sich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuser Zinne
Wandelt ernst der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen fasset ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morsche Dach,
Und die Wölbung sinket nieder,
Daß er stürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen stumm und schaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geschloss'ne Pforte kündet
Ihm sein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und schlecht,
Ist des Prunkens müde worden,
Schickt sich in den stillen Orden,
Legt sich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt?
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn,
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth lös't in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der **Ode** mächtig kühnes Tönen.

Die **Elegie** erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des **Liedes** Sonne stillte bald sein Sehnen.

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das **Sonett** vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgesaitet,
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus seiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen streitet.

Du schwache Leier, dir ist Tod bereitet,
Wie magst du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie schon dem Sturme, der gewaltig schreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller sie; doch ist nicht Flehn ihr Laut:
Ein selig Brautlied singen sie dem Winde.

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild ist sein Hauch: doch löset er gelinde
In deinen Ton sich auf, du zarte Braut.

Deutschheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zusammen
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Ob auch erloschen seines Muthes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen spricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geist die Seelen noch beisammen.

So schallet über die gefällten Eichen,
Und über des gestürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Gesang noch immer.

Sie singen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Riesenstämme nieder,
Und Wiegensang den neu aufblühnden Zweigen.

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdrossen
Jahrtausende hinauf zur Himmelsau,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau;
Und hat doch tausend Ströme Bluts vergossen.

Der Aether hält die Kämpfende umschlossen,
Die Winde säuseln „Ruhe“ lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Gau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenschein geflossen.

Wann, Erde, wirst du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, antwortend, deines Himmels Blicken
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen schicken?

Wo nicht, so kehr' dein Angesicht vom Himmel,
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

Maria mit dem todten Jesus auf dem Schooß.

Nach einem Bilde.

So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen,
Das erste Lächeln blüht' auf deinem Munde,
Und sanft gehoben aus des Herzens Grunde
Trat dir das Blut errötheend in die Wangen.

Sie sind erbleicht: ihr junges Blut vergangen,
Es strömt versöhnend aus der Seitenwunde,
Das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,
In deinem Blick das himmlische Verlangen.

Und mitten doch in allem Weh und Leide,
In deinen Schmerzensanblick tief verloren,
Quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen.

Es faßt mich eine mütterliche Freude,
Mir wird, als hätt' ich dich in süßen Schmerzen
Jetzt eben erst für's Heil der Welt geboren.

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreisen
Die Luft durchwandelnd überschwenglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut sind mit des Himmels Weisen.

Ich selbst vernahm in stiller Nacht den leisen
Nachklang schon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als sängen sie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und seine Wunder preisen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es sind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe singend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

II.

1811 — 1813.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verschwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durst, der nie zu stillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In meinen trocknen Augen stehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauscht des Stromes Welle,
Die so fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler schauen helle,
Und der Geist der Flur wird laut.
Heimath ist's in meiner Seele,
Heimisch wird mir nun das Land;
Seit ich selbst mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor so mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich sonst nur irr durchstreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge schweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Ist mir wie schon längst bekannt;
Jeder Boden, drauf sie stehet,
Ist mein altes Vaterland.

Morgenbegegnung.

Sie ist an mir vorbeigegangen,
Mit flücht'gem Gruße, schnell und kalt,
Kein Schimmer flog auf ihre Wangen,
Kein Licht durchzückte die Gestalt.

Wie anders haben meine Träume
Mir sie noch diese Nacht gestellt!
Da wandelte sie durch die Bäume,
So ganz von Freundlichkeit erhellt;

Und neigte sich zu süßem Grüßen
Mit so getreuem Angesicht:
Ich sah den Himmel sich erschließen,
Ich zweifelte, ich schwankte nicht.

Ich weiß nicht, wie es ist ergangen,
Ich lag ihr in dem zarten Arm;
Ich hielt das theure Kind umfangen,
Fühlt' all ihr Leben voll und warm.

Mir duftete der Strauß entgegen,
Der keusche Wächter ihrer Brust,
Es war mir ihres Herzens Regen,
All ihre Seele mir bewußt.

So hielt der Traum mich still und lange
Versenkt in ruhigen Genuß.
Da endlich drückt' er Wang' an Wange
Und schied mit einem sel'gen Kuß.

Ich war erwacht, ich eilt' ins Freie,
Seltsam bewegt von Lieb' und Wahn;
Und, wie im Schlaf, so kam auf's Neue
Alsbald die Süße mir heran.

Wie dacht' ich meines Traumes wieder!
Meint', Alles wäre so geschehn;
Ich schlug verschämt die Augen nieder,
Und wagte kaum, sie anzusehn.

Ich schielte bang nach meinem Glücke —
Sie sah nicht auf, sie winkte kaum:
Ach, diese Lippen, diese Blicke,
Sie wissen nichts von meinem Traum!

Geh' denn, du armes Lied, und sage,
Was ich ihr stets verschweigen muß!
Erfleh' von Ihr mit deiner Klage
Nur einen holden Morgengruß!

So wird der Traum mir zur Geschichte,
Und tritt in's wache Leben ein:
Seh' ich auf ihrem Angesichte
Den kurzen, lieben Widerschein.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunk'nen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
An's Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Im Tempel.

Der Priester schweigt, es sendet die Gemeine
Von halbbewegten Lippen stumme Bitte;
Verklärend gießet ihre Heil'genscheine
Die Sonne nieder in der Beter Mitte.
Dort steht, von ihrem Glanz umwallt, die Meine,
Die Hände faltet sie nach frommer Sitte,
Und neiget jetzt mit friedlicher Gebärde
Ihr schönes Haupt demüthiglich zur Erde.

Du sel'ges Kind! wie fühl' ich deine Nähe!
Kommt doch des Geistes Strahl auf mich hernieder;
In meiner Brust, so oft ich nach dir sehe,
Thut sich der Himmel auf und quellen Lieder;
Und wie ich ganz in dich verloren stehe,
Gebiert dein heil'ger Sinn in mir sich wieder;
Mein Auge senkt, mein Haupt sich, wie das deine,
Und dein Gebet, dein Wesen wird das meine.

Da weckt mich wunderbar aus meiner Stille
Der Glocken Klang und des Gesanges Wogen:
Es kommt dein Bild in unnennbarer Fülle
Auf allen Tönen nach mir zugeflogen,
Mein Geist ergießt sich durch die ird'sche Hülle,
Von Liedern und Gebeten hingezogen;
Von deinem Geist wird er geführt nach oben,
Die Engel hört am Thron den Herrn er loben.

Und wie nun schweigen Glocken und Gesänge,
Blick' ich, erwacht, hinab, Sie noch zu finden;
Dort wandelt Sie zur Thüre mit der Menge —
Froh, ohne Sehnsucht, seh' ich sie verschwinden;
In meinem Ohr ja hallen noch die Klänge,
Die mich an sie, wie Priestersegen, binden.
Ich bin mit ihr vor Gottes Stuhl getreten,
Und mir war klar: erhöret sey mein Beten.

Vermächtniß.

An die Freunde *).

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu sagen,
Was dieses Lied euch deuten soll, vermag;
Da dieser Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief schweigen wird, und nun mein lezter Tag
Mir ohne Sang und Lust wird nächtlich tagen:
Drum eh' dies Leben hemmt der jähe Schlag,
So lang' es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wissen will gehalten.

Soll ich der Erste seyn, der von euch scheidet,
Sollt ihr mich starr und stille liegen sehn,
So soll der Anblick, d'ran der Schmerz sich weidet,
Vor eurer Seele schnell vorübergehn;
Nie soll das Bild des Freundes, wie er leidet,
Und wie er stumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Lust und Liebe stets gelungen,
Wie er, lebendig steh'nd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in fester Hand geschwungen
Zu der versammelten Gemeine Preis;
Bei schönen Namen festlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Gesang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten seine deutsche Rechte:

---

*) Durch einen Traum veranlaßt.

So soll er Allen vor der Seele stehen,
Als führt' er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und sehen,
Als wär' er froh und allen Andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entschwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unter'm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und stille sich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfesten
Kein Sitz noch Glas zu seiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, festen,
Verschlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur, wie er den theuren Kreis am besten
Beherrschen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus sternenhellen Nächten.

An einen Freund ins Stammbuch.

An Schwabens treu vereinigende Weine,
Bei denen wir manch frohes Fest begangen:
An Schwabens Mädchen, und vielleicht an Eine,
Die unter schwäb'schen Tänzen dich befangen;
An Schwabens Freunde, die getreu, wie keine,
An Brüdern fest, wie an Geliebten, hangen:
An diese drei soll dich mit süßem Ahnen
Mein vaterländ'scher Name stets gemahnen.

Und wirst du deß in nord'scher Heimath inne,
Wird dann ein sanft Gefühl zurück dich ziehen;
Kommt dir der liebe Frühling vor die Sinne,
Wie der im fernen Schwabenland mag blühen;
Denkst du an schwäb'schen Wein und schwäb'sche Minne,
Und wie für dich dort alte Freunde glühen;
So denk' auch mein, und bei viel theuren Bildern
Laß mein Bild auch dir deine Sehnsucht mildern.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen,
Abgründen, Bergesriesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein süßes Leben
All diese Berg' und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Todtenopfer für L. A. P.

War mir ein heiter Liebesloos gefallen,
Ein sel'ger Tanz, ein Gruß auf stillen Auen:
Ich eilt' hinweg, ganz dir mich zu vertrauen,
In deine Brust goß ich mein Glück vor Allen.

Auch heute tret' ich aus den theuren Hallen,
Noch glaub' ich Sie zu hören und zu schauen;
Nun such' ich Dich, und muß in Still und Grauen
Einsam nach deinem frischem Grabe wallen.

Die Freude rauschet noch vor meinen Ohren,
Und webt mir auf die Lippen süße Lieder:
Du schläfst, und Antwort hoff' ich, ach, vergebens.

O dränge doch aus meiner Brust verloren
In deinen Todestraum sich mischend nieder
Zu deiner Gruft ein heitrer Ton des Lebens!

Irrthum.

An Sophie.

Du fandest mich um alte Liebe klagen,
Dein freundlich Auge sah mich tröstend an;
Wie bald genaß ich von dem finstern Wahn,
Und sah in dir die neue Hoffnung tagen!

Ich hörte dich so milde Worte sagen,
Ich sah mitleidig meinem Schmerz dich nahn:
Von dir hofft' ich mein Heil neu zu empfahn,
Und glücklichere Liebe wollt' ich wagen.

Und du nun selbst, die mich zuerst ermuthet,
Zu freundlichem Vertrauen mich bewogen,
Du stöß'st dies Herz zurück, seit dir es schlägt?

Den Balsam, den du lindernd aufgelegt,
Hast du der halbgeheilten Wund' entzogen,
Und siehst nun ruhig, wie sie doppelt blutet.

Rechtfertigung.

An Dieselbe.

O zürne nicht, daß ich muß offen tragen
Mein sehnend Herz, von Liebesglut verzehrt;
Was Hoffnung leis' als Blüthe hat genährt,
Das haben schnell zur Frucht gereift die Klagen.

Verborgen hab' ich's lang, mit scheuem Zagen;
Dem Liede selbst, es zu gestehn, verwehrt;
Zu werden dein, durch stille Treue, werth,
Und dich zu rühren durch ein fromm Entsagen.

Nun aber mein Bemühen ist verloren,
Nun Gegenliebe mir dein Blick versagt,
Und du dir ach! ein fremdes Herz erkoren:

Was bleibt von Furcht und Hoffnung noch dem Armen?
O gönn' ihm, daß er laut im Liede klagt,
Von Liebe fern, laß ihn im Schmerz erwarmen.

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, sagen uns die Alten,
Erscheint allnächtlich an der Ruhestätte,
Er neigt sich sinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das ist der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen süßer Traumgestalten.

Ich sah ihn lange nicht, es naht statt seiner
Ein ander Bild mir schon seit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein ist es anzusehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf, sich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angst und Liebesschmerz muß ich vergehen.

III.

1813 — 1815.

Tischgebet.

Du hast uns aufgesetzet
Von deinem guten Wein:
Wenn wir uns dran geletzet,
Laß, Herr, es uns gedeihn!

Du lässest es nicht fehlen
An Liedern hell und gut,
So gieb uns frische Kehlen,
Und frohen Liedermuth!

Und wem du zu den Reben
Und zu dem lust'gen Sang
Ein Liebchen wolltest geben,
Dem laß es noch recht lang!

In Züchten und in Ehren
Bewahr' ihm ihren Kranz;
Und wenn du's kannst gewähren,
So gieb sie bald ihm ganz!

Und nun, zu allen Liedern,
Zu Lebens Ernst und Scherz,
Gieb uns verbundnen Brüdern
Ein immer reines Herz!

Gieb uns ein deutsches Leben,
Und kommt die lezte Noth,
So wollest du uns geben
Auch einen deutschen Tod!

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Ist schon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiciren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich;
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fährt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Nach der Weise: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß selber nun Philister seyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Einzug.

Da bin ich nun, ihr Berge blau
Du fremdes Dorf, du neues Gau!
Ich hab' das Alte gar vergessen,
Mir ist, als hätt' ich's nie besessen.
Empfangt mich freundlich, Wald und Feld,
Als käm' ich eben erst zur Welt.
Tief hinter mir in Duft und Schaum
Liegt die vergang'ne Zeit als Traum;
Der Sommer fällt mir kaum noch ein
Mit seinem lieben Sonnenschein:
Damit ich ihn nicht sollt' vermissen,
Verschied er unter Regengüssen;
Der Herbstwind nahte mit Gebraus,
Und löschte rings die Blumen aus;
Auf weht' er selber mir die Thür,
Und ging die staub'ge Bahn mir für.
Ich ließ die Hütte ruhig stehen,
Ich habe mich nicht umgesehen;
Und daß es mich nicht sollte reu'n,
Schlug hinter mir der Blitz darein.
Mein Liebchen auch mit Vorbedacht
Hat mir das Scheiden leicht gemacht;
Um allen Gram mir zu ersparen,
Weil ich nun sollte von ihr fahren,
Daß ich mich könnt' so leichter fassen,
Hat sie mich selbst zuvor verlassen.

So sey es! hier im frischen Schnee
Vergrab' ich all mein altes Weh,

Und will es wieder Frühling werden,
So keimt auch mir Lust aus der Erden;
Ein neues Hüttlein läßt sich bau'n,
Ein neuer Sommer läßt sich schau'n,
Und unter Euch, ihr fremden Kinder,
Ein neues Schätzlein auch nicht minder!

Abendsegen.

Dank, Vater! dir für Leid und Lust
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieses liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen,
Und was du mir nicht geben kannst,
Ei, davon laß mich träumen!

Das Schäferfest.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwischen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferspiel;
Munt're Knaben aus dem Städtchen,
Rasche Mädchen
Sputen sich zum frohen Ziel.

Jahre sind's, da stand ich drüben,
Ließ sie tummeln sich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind,
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuschauen,
Stand das allerschönste Kind.

Als sie so zu schau'n sich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich schirmend ihr die Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich stand.

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte sich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach, zum süßen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im schönsten Kleid!“

Also ging ich von dem Feste,
Hatte wohl erschaut das Beste,
Leuchtend stieg das Bild mir auf.
Und so ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder sind sie heut bei'm Spiele
Jagen nach dem schönen Ziele,
Sie und mich sieht Keiner dort!
Ach! wie Anders ist es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebsten Ort.

Kümmerts mich, wer heute sieget,
Wer am Ziele sich vergnüget,
Wer das Kleinod an sich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen —
Ausgesungen,
Ausgesungen sey mein Lied!

Trost.

Wie ist sie mir erschienen,
So bleich, so lieb im Traum!
So ernster edler Mienen
Sah ich sie wachend kaum.

Einst wird sie wiederkommen
So himmlisch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht:

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

Erste Liebe.

Wo bist du, Zeit der Plage,
Der ungestillten Lust?
Ruhst du, o Gluth und Klage?
Wirst du so mild, Verlust?

Die Sonne schon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum' und Büsche winken,
Die Quellen flüstern drein.

Und schon erwachst du wieder,
Du erstes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderspiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnsucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keusches Nein;
Das ist das erste Lieben,
Das erste muß es seyn!

Das ist die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird sie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entsagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In sonnenfreundlicher Gestalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das ist das Felsenschloß.
Ahnst du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnst Ritter schon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das ist der alte Fluß.
Ahnst du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen lust'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das ist ein Städtchen gar.
Ahnst du die Mägdlein schmuck und hold,
Mit krausem Lockenhaar?

Das Felsschloß, das ist öd' so sehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauscht der Fluß, doch ist er leer,
Die Nymphen all' sind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die ist ganz voll und hell.
Gegrüßet seyd, ihr Jungfräulein,
O kommt an's Fenster schnell!

W e ch s e l.

O Liebe, falsche Trügerin,
Mit Lust und Kosen Kriegerin,
In Demuth stolze Siegerin,
Wie hast du mich betrogen!
Aus kühler Abgeschiedenheit,
Aus einsamer Zufriedenheit,
Aus aller Glut Vermiedenheit
Auf's neu herausgelogen!

Die dunkeln Locken mied ich schon,
Von bleichen Wangen schied ich schon,
Mit dem Verlangen stritt ich schon
Nach braunem Augensterne;
Ich von den regen Blicken süß
Nicht ferner mich berücken ließ
Ich andern Sieg sie pflücken hieß,
Nur mir vom Herzen ferne.

Doch blonder Locken Helligkeit,
Doch blauen Aug's Gefälligkeit,
Doch schlanker Glieder Schnelligkeit,
Die däuchten mir nicht fährlich;
Die Blicke Glut nicht sprühende,
Die Wangen zart erblühende,
Die Lippen feucht erglühende,
Mir schien, sie meinten's ehrlich.

Nicht schmachtende Geduldigung,
Nicht eifernde Beschuldigung,
Nur Scherz und Gruß und Huldigung,
Nur Spiel mit Lock' und Lippen!
Nicht dacht' ich ach! der Freudige,
Muthwillig froh Geschmeidige,
Das heimlich bitter leidige,
Verliebte Gift zu nippen.

Wie höhnen nun die Brüder mich,
Wie brennt es durch die Glieder mich,
Wie strahlt verderbend wider mich
Die leichte, schlanke Blonde!
So blauer Augen schnelle Gluth,
So gelber Locken helle Fluth!
Brauf' auf mein Herz und schwelle Blut,
Wie Meereswell' im Monde!

An Pauline.

Zwar von stolzen Haargeflechten
Ist mir jüngst ein Wort entfahren *);
Doch mit deinen blonden Haaren,
Liebes Kind! will ich nicht rechten.

Von der ächten deutschen Farbe,
In so schön gewundnen Glocken
Senken sich die goldnen Locken
Reich, wie unsrer Felder Garbe;

Wallen um die Schultern lieblich,
Ach! das will von Stolz nicht sagen;
Sicher war's in alten Tagen
So bei deutschen Frauen üblich!

Dazu, liebes frommes Mühmchen! —
(Was erröthest du so züchtig?)
Leuchten blauvergißmeinnichtig
Deine Aeuglein, wie ein Blümchen.

So voll Demuth ist ihr Lächeln,
Jede Locke muß bescheiden,
Selbst die stolzeste, dich kleiden,
Dienstbar immer dich umfächeln.

*) Siehe das Lied: „An die deutschen Frauen," unter den Zeitgedichten.

Endlich, wenn dein Mund gesprochen,
Wenn aus der geweihten Stille
Nun die ganze Rosenfülle
Deiner Lippen aufgebrochen:

Wenn sich zu den sanften Tönen
Jetzt dein Haupt beginnt zu regen,
Sich die Locken mitbewegen,
Dein Bejahen hold verschönen —

Nein! den süßen Haargeflechten
Soll kein Tadel wiederfahren!
Mit so schönen blonden Haaren
Wahrlich! wär' es schwer zu rechten!

Auf ein Paar gestickte Rosen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Au'n:
Da seyd ihr lieblich aufgegangen,
Fast wie ein Wunder anzuschau'n.

Doch ist's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauscht;
Er sah die Himmelsröthe brennen,
Aus der sich euer Glanz berauscht.

Es nahte sich an jedem Morgen
Still eine ros'ge Gärtnerin,
Die stellte früh, mit leisen Sorgen,
Vor euer weiches Beet sich hin.

Sie streut' in tausend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenroth ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergossen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen,
Den holden Schimmer unverwandt.

Und auch den zarten Fingerspitzen
Entquoll so leise Kraft und Licht,
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rothes Angesicht.

So seyd ihr in dem selt'nen Scheine
Zu solcher Frühlingsgluth gediehn:
So hell und himmlisch lächeln keine,
Auf die nur ird'sche Sonne schien.

O Morgenroth, o lichte Sonnen!
Glückselig, wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling sich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Rosenkranz!

An Fouqué.

Zur Heimkehr aus dem Feldzuge 1813.

O willkommen, lieber Sänger,
Trittst du unverletzt herein?
Darf es uns hinfort nicht länger
Bang um dich im Herzen seyn?

Ja, wir wissen's, heiß in Liedern
Hast du nach dem Tod begehrt;
Doch der Himmel, wohl uns Brüdern!
Hat den ernsten Wunsch verwehrt.

Freilich, schön bedäucht es Allen,
Wäre nach der deutschen Schlacht
Jeder Held, der drin gefallen,
Dort bei deinem Lied erwacht.

Freilich, einen edlern Todten
Kann der Väter sel'ge Hand
Nicht erwinken sich zum Boten
Vom befreiten Vaterland.

Droben ständ'st du, aus der Wunde
Strömt' ein heil'ger Strahl von Blut,
Und aus deinem Liedermunde
Lobgesang auf deutschen Muth.

Doch sie wissen's lange droben,
Engel thaten's ihnen kund,
Und ein Jauchzen und ein Loben
Schüttert durch des Himmels Rund.

Und die alten Preußendichter,
Voller, als sie's hier gethan,
Schlagen jubelnd vor dem Richter
Ihre deutschen Harfen an.

Bleibe du noch der Lebend'gen,
Edler Freiherr, Trost und Licht!
Hilf den Argen ferner bänd'gen,
Wie durch's Schwert einst, durch's Gedicht!

Warte, bis der goldne Friede
Unser deutsches Land begrüßt,
Fei're den erst noch im Liede,
Bis dich später Schlummer küßt.

Früh genug, den du gesungen,
Weckt der große Karl dich dort,
Folko hält dich treu umschlungen,
Sigurd beut den reichen Hort.

Alt und junge deutsche Brüder
Freu'n sich dort bei deinem Sang;
Alle sehn wir da dich wieder;
Bleibe nur — es ist nicht lang!

Lied in der Mark.

Schad' ist's um den blauen Himmel,
Schad' ist's um den Sonnenschein,
Schad' um's lustige Gewimmel
Wohnungsloser Vögelein!
Sonn' und Luft hat kein Ergötzen,
Scheint und weht auf öden Sand,
Vogel kann sich nirgends setzen,
Weil kein Schattenbaum im Land!

Nur um Eines ist's nicht Schade,
Eines mag ich gerne sehn:
Wenn behend auf Sandespfade
Zwei der zärt'sten Füßchen gehn;
Wenn begrüßen mich zwei Augen,
Rein und hell, nordhimmelblau,
Draus sich läßt mehr Wonne saugen,
Als aus Wald und Blumenau!

Wunderschöne, nord'sche Blume,
Aus der kalten Mark erblüht,
Dir allein zu Trost und Ruhme
Sonne noch und Himmel glüht;
Auf das öde Land zu blicken,
Kann sie nimmermehr gereun:
Darf nur sie dir Lichter schicken,
Darf nur er dir Lüfte weihn.

Möge dir der Herr behüten
Deines Hauptes Lockenlaub,
Deiner Wang' und Augen Blüthen,
Deiner Wimpern Blumenstaub,
Deiner Lippen süße Früchte,
Deinen Wuchs, du schlankes Reis!
Wenn ich von dir sing' und dichte,
Grünt der Sand und blüht das Eis!

Lied im Norden.

Stehen denn die nord'schen Winde
Und das fremde Baumgesaus
Auch im Bund mit meinem Kinde,
Daß sie sprechen leise, linde,
Südlich ihren Namen aus?

Weil ich einmal sie verloren,
Wollt' ich hin, wo's von ihr schweigt,
Aber unheraufbeschworen
Klingt der Nam' in meinen Ohren,
Und allwärts ihr Bild sich zeigt.

Wenn ich durch ein Dörflein ziehe,
Abends in dem letzten Schein,
Ruft's wohl hier und da: Sophie!
Wie ich zitt're, wie ich glühe,
Glaube gar, Sie wird es seyn!

Aber die dann kömmt gegangen,
Trägt ein fremdes Angesicht,
Blaues Auge, rothe Wangen,
Blonder Haare seid'nes Prangen, —
Ach du bist die Meine nicht!

Weiter muß ich einsam gehen,
Nach dem dunkeln Lockenhaar,
Ewig mit verlornem Spähen
Nach den stillen Wangen sehen,
Und dem braunen Augenpaar.

Waldesbäume, rauscht ihr wieder?
Nun so sprecht: gedenkt sie mein?
Doch ihr lispelt trübe Lieder,
Beugt die Häupter schüttelnd nieder,
Wie zu einem langen Nein.

Ferne durch die Luft getragen
Rauscht der Ostsee Klang daher;
Diesen Gang noch will ich wagen,
Wenn die Wellen nach mir schlagen,
Werf' ich Lieb' und Schmerz in's Meer.

Sonette an G.,

geblieben im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erscheinen,
Dein bleiches Angesicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du bist hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geist noch immer sich verneinen,
Du schwebst vor ihm, der Freudige, Gesunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will sich's vereinen.

So seh' ich dich an meiner Seite zechen;
Muthwillig schüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu sagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunst und Nebel ist es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesschwerter schlagen.

2.

Getäuscht hast du uns oft mit eiteln Mähren,
Das Wunderbarste keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willst du wieder einmal uns bethören?
Vom grausen Kampf, der blutig sich geschlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode lässest gar du hören?

O tritt hervor, du hast dich g'nug verborgen!
Komm, widersprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit sich scherzen.

Doch still und stumm vergeht der rothe Morgen,
So ist es denn nicht eitle Truggeschichte,
Und durch die Gassen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang hast du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Muthwillig Liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maas hat dich das Alter erst bekehret.

Doch bleibest du, wo Traubenflor sich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht schwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einst mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menschen rührt so friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat sie sich entschlagen,
Und wandelt nun als Geist durch deine Seele.

IV.

1815 — 1819.

Dichterwehen.

Weiß ich, was ich thu' und will?
Wird mir doch so wohl und still!
Regt sich's doch in meinem Herzen,
Halb von Freude, halb von Schmerzen!

Liebt' ich nicht so fest und treu
Ohne Rast und ohne Reu',
Glaubt' ich, daß sich meine Seele
Jetzt ein neues Lieb erwähle!

Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
Und ein Treiben und ein Träumen
Sey's von Knospen und von Keimen.

Wenn ich gar ein Mägdlein wär',
Freut' und ängstigt' ich mich sehr,
Denn ich meint', ein zweites Leben
Thät' mir unterm Herzen beben!

Nun, ich bin ein fester Mann!
Was es doch wohl werden kann?
Ja mir däucht, ich sey genesen —
Ei, es ist ein Lied gewesen!

Am 17. Februar 1815.

So feir' ich denn mit Thränen
Einsamen Leiertönen
Den freudenreichen Tag!
Sie möcht' ich grüßend küssen,
Und kann, ach, doch nicht wissen,
Wie es zu ihr gelangen mag.

Verbund'nen treuen Seelen
Kann's nie an Boten fehlen
Zu ew'gem Wechselgruß,
Da giebt es keine Ferne,
Sie schauen in die Sterne,
Da regnet Brief herab und Kuß.

Du lichte, nächt'ge Bläue,
Du nimmst den Schwur der Treue
Von meinen Lippen auf;
Er säuselt wohl hinüber,
Er weht an ihr vorüber,
Sie aber achtet nicht darauf.

Ich will sie nicht bethören,
Mag sie es überhören,
Mag ich vergessen seyn!
Dringt, was ich für sie flehe,
Nur zu der ew'gen Höhe,
Nur in den treuen Himmel ein.

Laß ihr die Wangen blühen,
Die dunkeln Augen glühen,
O du der Liebe Hort!
Doch wen sie soll entzünden
In seines Herzens Gründen,
Dem schenk' auch ihre Huld sofort.

Für mich nicht will ich bitten,
Ich habe mir erstritten
Ein fest und ruhig Herz!
Nur, kann sie nichts erwiedern,
So spar' auch andern Brüdern
Unangehörter Liebe Schmerz.

Doch willst du Lieb' und Leben
Dem keuschen Busen geben,
So thu's in diesem Jahr!
Ich will es fröhlich schauen,
Laß schweben aus dem Blauen
Den Brautkranz ihr in's dunkle Haar.

Erhörung.

Was ist das für ein Drängen
In meiner armen Brust?
Ein Ahnen von Gesängen,
Ein Trieb nach neuer Lust?

Der Geist hebt sein Gefieder,
Das Herz schlägt so gesund,
Es regen sich die Lieder
Auf dem verstummten Mund.

Sie lispeln alle leise,
Ich selbst vernehm' es kaum,
Manch alte sel'ge Weise,
Manch langvergess'nen Traum.

Doch Eines hör' ich deutlich
In meinem wirren Sinn,
Doch Eines klingt so bräutlich
Durch alle Weisen hin:

„Sie horcht, sie winkt dir nieder,
Die dich so schwer betrübt;
Du liebest wirklich wieder,
Und ja, du wirst geliebt!“

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauschten Wellen
Vernehmlich durch die Luft,
O aller Thäler Bäume,
Säuselt mir leise Träume,
Und sendet süßen Duft!

Es sollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiste steht!

Der Liebe Wort, das zitternd,
Und inniglich erschütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erschallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen schweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich singen
Wird doch das Wort von Ihr.

Sonnenschein.

1816.

Alle Blüthe war verdorben
In der trüben Regenzeit,
Aller Sang war ausgestorben,
Keine Freude weit und breit.
Was gespielt im Herzen munter,
Ganz erstarrt war Lieb' und Lust,
Alle Lieder tauchten unter,
Wagten sich nicht aus der Brust.

Auf der hohen Alpenkette,
Wo die schönen Burgen steh'n,
Wo die Sagen um die Wette
Durch die alten Trümmer gehn,
Sah man nur den Nebel heuer
Und des Regens ew'gen Fall,
In dem moosigen Gemäuer
Schliefen die Geschichten all'.

Endlich scheint die Sommersonne
Ueber ihr vergess'nes Land,
Und zu ungewohnter Wonne
Zieht es an sein Festgewand,
Das mit Perlen ist bethauet,
Das mit Gold ist überstickt;
Weil der Himmel nicht mehr grauet,
Auch die Erde freundlich blickt.

Von den Burgen weh'n die Sagen,
In dem kleinen Liedermund
Bringt der Vogel sie getragen
Und der Dichter macht sie kund,
Der die frischesten der Lieder
Singt in seines Herzens Drang:
Was als Sonne scheinet nieder,
Keimet auf als Blum' und Klang.

Frühlingsmorgenlied.

Viel erwart' ich gar von euch
Frischen Morgenlüften,
Viel von dir, du Waldgesträuch
Mit den Lenzesdüften.

Erstlich sollt ihr meine Brust,
Die erkrankte, heilen,
Sollt ihr neue Lebenslust,
Neue Kraft ertheilen.

Und wenn dieses ist geschehn,
Möcht' ich doch nicht leben,
Wenn nicht euer Duft und Wehn
Beſſ'res wollte geben.

Dichters Brust hat nicht genug
An gesundem Hauchen,
Will, aus jedem Athemzug
Soll ein Lied ihr tauchen.

Solche Lieder, Morgenwind!
Sollst du in ihm wecken,
Die mit junger Saat geschwind
Seine Lippen decken.

Und du Duft von Blum' und Laub,
Sollst dich d'rauf ergießen,
Daß mit zartem Blüthenstaub
Sie befruchtet sprießen.

Bis ihm wird die frohe Brust
Ganz genesen wallen,
Und das reife Lied mit Lust
Von der Lippe fallen.

Gesang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Frei aus dem Neugriechischen.

Männer.

Unser Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöschter Blitz.
Fern vom unterjochten Heerde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerschellen
Am verborgnen Felsenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein englisch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Uns're Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unser Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbern, frische Rosen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unsre freudelosen
Häupter je mit euch geschmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird sich fürder nicht vereinen
Unsrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß hassen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig lassen
Seiner Väter Boden muß.

G r e i s e.

Ehre hat der Held Liassa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat sein Haupt nicht vor dem Bassa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Bassa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liassa! sieh und höre!
Deinem Beispiel folgen wir!

Unser Stamm soll sich zerstreuen,
Und auf des Gebirges Höh'n
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einsam in der Irre gehn!

Heloise an Abelard.

Uebertragung aus dem Latein.

Ruhe sey dem Abgemühten,
Dem von Liebespein Durchglühten;
Bei den Seligen zu seyn
Flehend bat er,
Und jetzt trat er
In des Heilands Tempel ein.

In des Grabes finstrer Zelle
Wird's dem Frommen sternenhelle,
Und bald selber wie ein Stern
Aus dem Dunkeln
Wird er funkeln,
Angestrahlt vom Glanz des Herrn.

Heil dir! Sieger mit der Krone,
Bräutigam in heller Zone!
Die dir solchen Gruß gebracht
Wankt im Sehnen
Heißer Thränen,
Deine Wittwe, durch die Nacht.

Mein ist er, obgleich entnommen
Zur Genossenschaft der Frommen,
Würdiger jetzt lieb' ich ihn.
Deinem Fehle,
Kranke Seele,
Ward durch seinen Tod verziehn.

Mit dir theilt' ich deinen Kummer,
Laß mich theilen deinen Schlummer,
Laß auch mich in Zion seyn.
Lös' aus Leide
Führ' in Freude
Mein beschwertes Leben ein.

Fördert, Heilige! mein Beten,
Woll', o Tröster, mich vertreten! —
Welche Wonne trifft mein Ohr?
Welches Schüttern
Süßer Cythern?
Ja, es ist der Engel Chor.

Am Sophientage.

1.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verständig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, sanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitschöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgestaltig
In allem Dinge wirket, lebenshaltig,
Und, wen sie liebt, will überschwänglich lohnen:

Von ihr hast du nicht blos des Namens Schöne,
Der deinem holden Wesen ruft, bekommen,
An ihres Geistes Strahl bist du zu kennen;

Und wenn der seligste der Erdensöhne
Dir in die Augen schaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophia muß dich nennen.

2.

Der Monat, der, von Sonnenglanz umflossen,
Was nur die Erde Blühendes mag tragen,
In seinen einunddreißig süßen Tagen
Mit warmer Frühlingslust hält eingeschlossen:

An dem auf allen Bäumen Blüthen sprossen,
Die Rosen sich aus ihren Knospen wagen,
Die Liljen in die blauen Lüfte ragen,
Und Alles Duft und Licht hat übergossen;

Wie sollte dem die höchste Zierde fehlen,
In dem sich finden alle Lieblichkeiten,
Sollt' er das Lieblichste nicht in sich zählen?

Nein! mitten recht in seinem Heiligthume,
Von wannen alle Schimmer sich verbreiten,
Erwächst dein Name mir, die schönste Blume.

V.

1820 — 1828.

Auf Ludwig Uhlands Hochzeit.

Wohl dem, der das errungen,
Was unser Freund errang,
Dem, wie ihm viel gelungen,
Das Leben auch gelang.

Zum Kranz der Bürgertugend,
Den ihm das Volk verlieh,
Zum Kranz der ew'gen Jugend,
Der süßen Poesie,

Reicht Sie den Kranz der Liebe,
Im Stolz der treuen Brust,
Die mit dem schönsten Triebe
Zu schalten frei gewußt.

Jetzt wird aus Ihrem Bilde
Der Dichtkunst Born genährt;
Jetzt wird von Lieb' und Milde
Das strenge Recht verklärt.

Drum Heil dir, Paar! am Ziele,
Heil in dein neues Haus!
Ich weiß, es sprechen Viele
Mit mir den Segen aus.

Viel Freunde sprechen's, ächte,
Die Eure Wonne labt,
Es sprechen's die Geschlechte,
Die Ihr verbunden habt.

Und wem des Mannes Ringen
Den vaterländ'schen Muth
Gestählt; und wem sein Singen
Zum Herzen trieb das Blut:

Heil rufen sie dem Bunde,
Sie jubeln Alle drob:
Drum gönnt auch meinem Munde
Das ungestüme Lob.

Die Liebe mag verdunkeln
Jedweden andern Stern,
Doch ihr zur Seite funkeln
Läßt sie die Freundschaft gern.

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter seyn,
Ist's doch eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel,
Liebe, beſſ'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon ist sein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er singen, immer singen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt' und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lust im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang ist nie verloren;
Sprödes Kosten laß den Thoren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn strömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Seine Hoffnung und sein Sehnen
Ist's, was an der Liebsten Fest
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in seines Weibes Arme,
Zwischen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnsuchtsgluth?

Aber — Miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüthe Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelsang?
Anders mag das Lied erschallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erstreben,
Miteinander zu verstreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide sich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchsten Güter gilt,
Eins des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe schwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendlust und Hoffnungsmuth,
Und für's Alter Trost zu saugen,
Und zu flehn zum höchsten Gut; —

Miteinander so zu pflegen
Jeden irdischen Gewinn,
Daß sich kehrt beim Erdensegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn; —
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl ist Liedes werth:
Nun, so bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eig'nen Heerd!

Aprilreise.

1.

Ausmarsch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel steht im blau'sten Kleide,
Erd' in ihrer grünsten Seide.

Ei, wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann ist wo ein Mai erschienen
Mit so hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Gluth!
In den Adern schwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reisen wagen
In so wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erst bringen will?
Rings um tausend Knospen träumen,
Morgen blühn sie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen.

Ueber Nacht das Thal beschneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das sind mir Blüthenträume!

3.

Auf dem Bussenberge.

Weithin, weithin wollt' ich streifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne schweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen
Auf dem alten Mauerstein
Durch das Fernrohr spähend schauen,
Welche Wonne wird es seyn!

Solchen Wunsch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu scherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' ist überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sey mir willkommen Städtchen,
In dieser schlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgestöber
Auf das Gebirg verschneit?

So finster und so enge
Mag wohl kein andres seyn,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und niest einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich schallt ein helles Prosit
Vom untersten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durstig ist kein Andrer,
Und müde keiner so.

In einer grauen Stube
Reichst du mir Speis' und Trank;
Dir thau'n die Phantasieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach soll schimmern
Auf Thurm und Kirche, stolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du sel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und saure Gesichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Riedlinger politische Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Gestern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien schnarchen;
Heut' in dieser Sturmesnacht
Plötzlich sind sie aufgewacht.

Mahmud sitzt im Kaisersaale,
Ali's Kopf steckt auf dem Pfahle,
Und aus finstrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, schießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch ist's nur Aprilenwetter,
Und im Osten führt der Mai
Gold'nes Morgenroth herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche singen,
So kannst du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die schmucken Mägdlein aus,
Daß ich so eifrig schaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich so sehnlich folge
Des Flusses krummem Lauf,
Daß ich so rüstig steige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Lust den Schritt beflügelt
Bei dieser Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und schielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein städtisch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren schlanken Töchtern
Die Last den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durste
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bittrer,
Als euer Durst und Schweiß,
Daß euer Geist vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib sich bückt,
Hat euch in's Herz gefressen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieses Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und speist,
Und löse dann die Binde
Von dem verhüllten Geist!

9.

Abschied vom Gebirge.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht sich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat sie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Frost mir weh,
Wehn die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in solchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Ist ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht streng gerichtet!

An den Gesang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher ꝛc. *)

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystall'nes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was starke Männerseelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und strömt in dir durch jedes Herz;
Du lehrest ihre Seufzer schwellen,
Und lösest heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tausendfachem Strahl zurück.

Der feste Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle stärkt er sich;
Da wachsen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich.
Es schaut in deiner blauen Fluth
Den Himmel und das ew'ge Gut.

*) Vierstimmig gesetzt von Kocher.

Die Freiheit kommt auf dir geschwommen,
Hat deiner Arche sich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet sie sich in den Laut;
Sie schifft aus Griechenland und Rom,
Ein sel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Freundschaft heißt.
So stark und einig, wie wir singen,
So stark und einig ist ihr Geist.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbund'nem Drang.

Auch dieses glüh'nde Blut der Reben
Wird erst in deiner Mischung mild;
Du machst, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unsern Adern quillt;
Du stimmest unsern Gläserklang:
Gedeihe, festlicher Gesang!

Ja, deinen Segen zu verbreiten,
Hast du uns Brüder ausgesandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland;
Und wo sie fließen, wo sie glüh'n,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blüh'n!

Gesellschaftslied auf dem Bodensee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land ist stumm, das Ufer unbesungen,
Versunken ist die Lust —
Doch aus den Wassern hat sie sich geschwungen,
Und lebt in unsrer Brust.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unsern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen:
Doch ist des Glücks zuviel;
Es sinkt die Sonn', es öffnet sich der Hafen,
Ach, schon sind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Lust des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden stets, denn das ist kein Getrenntes,
Was Lieb' und Lust verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenschein umflossen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Fluth wallt ewig d'rum ergossen,
Der Nachen wiegt es mild.

So süße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt sich's noch so gern;
Und wenn's auch stürmt, wenn bleich die Wogen schäumen,
Der Hafen ist nicht fern!

Nachruf an Wilhelm Müller.

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und ließ sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehn,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Sang sich aufgeschwungen,
Noch eh' der Tag im Osten graut;
Jetzt ist die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du hast sie noch geschaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einst Hellenenbrust geschwellt,
Vor dem verklärten Auge schwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Gestalten Chor
Der sanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der gesenkten Fackel vor.

Still griffest du zum Wanderstabe,
Du zogst noch durch dein Erdenland,
Und grüßtest auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verstand.

Und schiedst, und ließest deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber ist dein Lied geblieben,
Das durch die Brust lebendig bebt.

———

Nachruf an Wilhelm Hauff.

Im Namen der Freunde gedichtet und am Grabe gesprochen.

O heller Tage dunkles Ende, Tod!
Den Schleier wirfst du über viel Gestalten,
Die reich an Leben und von Jugend roth
Vor diesem Auge, das du schlossest, wallten;
Ach! was die Welt im Keim von Bildern bot,
Das wußt' es schnell und glänzend zu entfalten,
Das wandelt noch vor unsern Blicken her,
Nur, der es schuf, der schauet es nicht mehr.

Aus Lust und Laune mußt' Er bald heraus,
Und kurze Frist ward Ihm zum Ernst gegeben:
Die Liebe führt' ihn in des Freundes Haus,
Dem jäher Sturz zerschmetterte das Leben,
Da ward vertraut Er mit des Grabes Graus,
Und neue Bilder sah Er um sich schweben:
Den Blick versenkt' Er in den schwarzen Schlund:
Laßt mich zum Freunde! sprach sein kranker Mund.

Und Weib, und Kind, und Ruhm — bescheeret kaum —
Schon schwand's vor Ihm, und immer ward er stummer;
Vom Traum des Dichters ging's in Fiebertraum,
Vom bunten Fiebertraum in tiefen Schlummer,
Und so, im Schlummer, in den engen Raum,
In den er sinkt zu seiner Freunde Kummer;
Uns bleibt von seines Hauptes Jugendglanz
Nichts als der frühe, grüne Lorberkranz.

Doch weinet ihr um den entfloh'nen Geist
In hoffnungsloser Trauer nicht, ihr Lieben!
Uns ist, was uns der Wahrheit Wort verheißt,
Mit Flammenschrift in unsre Brust geschrieben:
Die Kraft, die schöpferisch den Schöpfer preist,
Die denkt und dichtet, sie kann nicht verstieben;
Sie schwindet nicht hinüber in das Nichts,
Sie schaffet droben in dem Reich des Lichts.

Das Neckarthal bei Cannstadt.

Auf eine Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höh'n und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ist's kein Traum?
Bist du's, trauter Früchtebaum?
Winkst aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erst der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O wie süß im Nachbarthale
Ruhet sich's im Sonnenstrahle!

Klagelied eines deutschen Dichters.

Wohl euch, so lang ihr etwas werdet,
Und eure junge Kraft erprobt:
Man rühmt euch, wie ihr euch gebärdet,
Man findet's löblich, wenn ihr tobt.

Doch weh, wenn etwas ihr geworden,
Wenn ausgegohren eure Kraft;
Wenn in der ächten Sänger Orden
Mit Ruh' und Tiefe nun ihr schafft.

O wie alsdann man euer Dichten
Mit einem andern Stabe mißt,
Dann will euch jeder Knabe richten,
Der immer wird und niemals ist.

Dann seyd ihr, wie der Sclav' in Ketten:
Er thue recht — wen kümmert das?
Doch nichts kann vor dem Grimm ihn retten,
Wenn er nur Einmal sich vergaß.

So — schafft ihr Großes, schafft ihr Aechtes?
Das ist ja nur verdammte Pflicht!
Doch machet Einmal nur nicht Rechtes:
Das duldet, das verzeiht man nicht.

Drum seufzt, wer Stümper ist gewesen,
Und nicht mehr ist: o wär' ich's noch!
Dann würde mich mein Deutschland lesen,
Und die Kritik, sie riefe: Hoch!

Sonett.

Mit Uebersendung von Flemmings Gedichten an ein Paar im Dörflein Winzerhausen.

Mein Flemming! dich, auf Reisen wohlerfahren,
Auch heute send' ich dich auf eine Reise,
Wenn du noch sängst, zu dieser Wand'rung Preise,
Fürwahr, nicht würdest du die Stimme sparen.

Im Maienmond, von dem in jungen Jahren
Du trunken sangest fast in jeder Weise,
Durchwanderst du das Land in stetem Kreise
Von ros'gen Bäumen, Reben, Blumenschaaren.

Umringt von grauen Burgen, süßer Mahnung
An deine Zeit, begrüßt dich Winzerhausen,
Und füllt dein Dichterherz mit Herbstesahnung.

Und, o wie ließest du dein Brautlied schallen,
Sähst du zur dichten Rebenlaube draußen
Ein selig Paar im Abendlichte wallen!

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnengluth und Witzesgaben
Und Phantasie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubst zu können den Verstand,
Und Geist, Bethörter, wähnest schon zu haben,

Mein Hohn wird sich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verschleudert wird in Uebermuth und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernst dereinst erkennen
Die Schranke deiner Kraft und wirst, geschult,
Mit Lust und Ernst auf rechter Bahn dich treiben:

Doch Andrer Freundschaft kann für dich entbrennen,
Erst wenn dein Ich nicht mit sich selbst mehr buhlt:
So lang laß uns geschied'ne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernst, ich weiß es, nicht ist er für Alle,
Auch du sprichst redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gasthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und ausgehängt als Schild hast eine Sonne
Von blankem Blech, die Lust da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Dann einmal über's and're rufst du: Wonne!
Legst drunter dich, als ob sie leucht' und wärme,
Ja, pflegst ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

3.

Das ist doch Hohn! das gleicht doch bitterm Spotte!
Ja, mein Versprechen hab' ich schlecht gehalten,
Du kennst der Laune tückische Gewalten,
Sie spornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch spotte du der Spöttereien Rotte!
Denn hast du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgestalten,
Und liegen, wo nicht Rost sie frißt, noch Motte.

Geh, nimm dir ein Sonett aus diesem Horte,
Fein, stolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
Schnell' ab vom Bogen seine gold'nen Worte!

Hier steh' ich, Freund, und meine Brust ist offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen,
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
Der Seele Faust's, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schaale,
Da klingt es leise mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzest schon bei'm Götzenmahle,
Und Gift ist's, was du gierig willst genießen. —
O würd' ein Lied von Engeln dir gesungen!

An Aglae.

Wie sahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdselig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Rose zwischen Knospen scheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgesprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen,
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen! —

So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?“

Der Wohllaut.

In Matthisson's Stammbuch.

Wo strömet ihr, in dunkle Nacht begraben,
Des heil'gen Wohllauts unversiegte Quellen?
Im dichten Hain forsch' ich nach euren Fällen;
Ihr rauschet klangreich durch mein altes Schwaben!

Wie glücklich ist, wem eure süßen Gaben
Aus reicher Ader selbst entgegenschwellen,
Wem seine Lippen in den blauen Wellen
Der lautern Fluth sich keusch gebadet haben.

Ihm tönt sein Sang zurück aus tausend Kehlen,
Und, wie in eines klaren Wassers Grunde,
Bespiegeln sich in seinem Lied die Seelen.

Ja, glücklich ist das fremde Lied zu preisen,
Das je, verschönt, entwandelt seinem Munde,
In goldnen Klang verkehrt er dumpfe Weisen.

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche,
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabt're Geister zu begrüßen.

Zeitgedichte.

Zum 18. Oktober 1814.

Wie sollen wir ihn recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes stehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erst tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erstritten,
Mit Gott soll er gefeiert seyn.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutschem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch sagen,
Von jedem Hügel: wir sind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Lust und Leben,
Wem solches ward, der ist nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen= und Kometen=Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtschaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beste Wein,
Doch hatt' er kaum erst ausgegohren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenschein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an süßer, deutscher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeisternd seine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft gesellt die Milde,
Ein rechter deutscher Friedenstrank!

Heut' spendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und schenket von der Gottesgabe
Dem ärmsten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederscheinen,
Ein Fest sey Allen heut bestellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zusammenklang,
Ein Lebewohl gefall'nen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang.

Kirchenbesuch am 18. Oktober 1814.

Die Sonne lichtet sich in Morgenbläue,
Will hell ihr siegreich freies Land bescheinen;
O dumpfe Stadt, wirst du dich nicht vereinen,
Den Herrn zu preisen für die ew'ge Treue?

Verschlossen stehen deine Tempelbäue,
Die Glocke ruft zur schönsten Feier Keinen;
Doch tret' ich in die Kirche, — Dank dem kleinen
Halb offnen Pförtlein dort — daß ich mich freue.

Ihr Heil'genbilder rings, so fromme, schlichte,
Laßt euch durch meinen leisen Tritt nicht stören,
Ihr feiert betend wohl des Tags Geschichte!

O Kirche, sel'ger, als bei vollen Chören,
Von Gott erfüllt, durchstrahlt vom Morgenlichte!
Wer ist's, der *diesen* darf den Eingang wehren?

An die deutschen Frauen.

1814.

Nun uns Freiheit ist erstritten
In Gedanken, That und Wort,
Schaffet denn die fremden Sitten
Ihr auch, deutsche Frauen, fort!

Ist nur erst aus euern Herzen
Aller welsche Sinn verbannt,
Jenes Locken, Buhlen, Scherzen —
Weicht von selbst der andre Tand.

Rühmt nicht lange hier und dorten
Vaterländischen Verein;
All' auf einmal aller Orten
Sollen deutsche Weiber seyn.

Nicht in hohen Saales Mitte,
In der alten Eitelkeit,
Nach der üpp'gen Frankensitte,
Wird die deutsche Tracht geweiht!

Fromm und mild soll sie gedeihen
Still in jedem Kämmerlein,
Wandeln soll sie dann im Freien,
Eingeweiht vom Sonnenschein.

Nicht in stolzem Haargeflechte,
Nicht in Sammt= und Seide=Glanz
Sollt ihr suchen euch das Rechte,
Kinder unsres deutschen Lands.

Kränze schweben von den Eichen
Euch von selbst in's schlichte Haar,
Frische Waldesblüthen reichen
Eurer Brust zum Schmuck sich dar.

Eure lieben Angesichter
Sind noch aus der alten Zeit,
Wie sie Maler uns und Dichter
Einst getreulich konterfeyt.

Jene herrlichen Geschlechter
Haben Schönstes auch gekannt,
Wählet ihrer hohen Töchter
Edel zierliches Gewand.

Vieles wirkten sie und woben
In dem stillen Frauenkreis,
Also möget ihr erproben
Neu den anererbten Fleiß.

Wie sich's Einmal dann gestaltet,
Biet' es stets dem Fremden Trutz,
Denn was wechselt und veraltet,
Ist nur eitler, welscher Putz.

Ganz in seine strenge Hülle
Schließ' es rings die Glieder ein,
Unerforscht, wie euer Wille,
Sollen eure Reize seyn.

Mag der Fremde lüstern spähen,
Schweigend, eingehüllt in Zucht
Wird die deutsche Jungfrau stehen,
Unzugänglich, unversucht.

Von des Landes treuen Söhnen
Ehrerbietig angeschaut,
Reine Wünsche nur zu krönen,
Wächst sie still heran zur Braut.

Solches singen wir in Liedern
Dichtend euch, ihr Frauen rein!
Wollt es mit der That erwiedern,
Deutsch an Leib und Seele seyn!

Wußt' ein deutscher Mann zu schlagen
Treu und fest die eig'ne Schlacht,
Wiß' ein deutsches Weib zu tragen
Fromm und rein die eig'ne Tracht!

Oktaven

bei der Todesfeier der verewigten Königin Catharina von Württemberg Maj. im Stuttgarter Museum, nach Musik und Rede, vor Aufführung des Mozart'schen Requiem, gesprochen, am 24. Januar 1819.

Der Herzen Zug, die gern zusammentrauern,
Hat euch zu diesem ernsten Fest verbündet;
Ihr kamt, des Redners Wort in diesen Mauern
Zu hören, das die Sehnsucht neu entzündet.
Dann hat Musik mit ihren heil'gen Schauern
Euch euer eigenes Gefühl verkündet.
Die Dichtkunst schließt sich an der Töne Klagen:
Was ist ihr Amt, was soll die Muse sagen?

Ihr himmlisch Vorrecht ist, in ew'ges Leben
Das Schöne, das der Welt entflieht, zu fassen:
Der Nachempfindung soll sie Dauer geben,
Die uns vom Guten bleibt, das uns verlassen;
Sie soll sein Bild aus gold'nen Strahlen weben,
Und vor die Augen halten es, die nassen;
Sie soll die Fürstin, über der wir weinen,
Im Glanz des Lebens lassen uns erscheinen.

D'rum, weg aus diesen florumhüllten Wänden,
Die Muse führet uns in jene Zeit,
Wo Kunde kam, daß an des Nordens Enden
Ein Volk der Flamme seine Stadt geweiht,
Wo sich begann des Himmels Zorn zu wenden,
Und wo sein Winter uns zuerst befreit.
Seht ihr Sie, wo die ersten Feinde fallen,
In jener Freiheit Morgenröthe wallen?

Nicht müßig schlägt Ihr Herz nur bei den Kämpfen,
Sie sammelt selbst, Sie wappnet eine Schaar,
Dem Schlachthorn folget Sie, den Pulverdämpfen,
Und steht an Frankreichs Gränze mit dem Zaar.
Jetzt unterliegt der zarte Leib den Krämpfen,
Ihm droht vom mächt'gen Geiste die Gefahr.
Da kam der Bote von Paris geeilet,
Und sie stand auf und wandelte geheilet.

Den Heldenmuth nach Würdigkeit zu lohnen
Erschien die Liebe von des Himmels Höh'n,
Sie schwebte forschend ob den deutschen Thronen,
Bis sie sich einen Sieger auserseh'n;
Den Königssohn, dem frische Lorberkronen
Um seine jugendlichen Schläfe wehn.
Der Freiheitskämpfer hat die Braut gefunden,
Der heut'ge Tag ist's, ach! der Sie verbunden!

So kam die Fernbewunderte gezogen,
Und ließ sich leuchtend sehen in dem Land;
Entgegen strömten Ihr des Volkes Wogen,
Es deutete manch ausgestreckte Hand

Dem Nordschein zu, der an des Himmels Bogen,
Doch als ein Segen bringend Zeichen stand.
O dieses wunderschöne Licht aus Norden,
Warum ist's nicht zur vollen Sonne worden?

Die Fürstin kam, in Ihren Augen brannte
Nicht blos das Feuer, das den Völkerkrieg
Entflammen half, den Zweifelmuth verbannte,
Den Männern selbst vorleuchtete zum Sieg;
Das Feuer auch, das milde Strahlen sandte,
Aus dem der Geist des Friedens schaffend stieg;
Und wie Sie Einen hatt' in Lieb' umfangen,
Sah man ihr Herz am ganzen Volke hangen.

Schnell ahnet Liebe, wo es gilt, zu retten,
Leicht war das Wohlthun in der großen Noth;
Doch alle Kräfte so zusammenketten,
Daß Eins dem Andern Hülf' und Leben bot;
Und aufzurichten jene Segensstätten,
Wo Leib und Seele fand ihr täglich Brod: —
Das konnte nicht dem Herzen blos gelingen,
Ein königlicher Geist mußt' es vollbringen.

Und als das Werk stand in der schönsten Blüthe,
Als die vom Sturm ermüdete Natur
Zu diesem Thun das Füllhorn ihrer Güte
Belohnend ausgoß auf die weite Flur,
Und Ihr von Dank entzündetes Gemüthe
Des Herrn mitschaffende Gewalt erfuhr;
Und nun die guten Jahre sollten kommen:
Ward solche Königin von uns genommen.

Wohl Manchem wacht jetzt eines von den schönen,
Den weisen Worten Ihres Mundes auf;
Das wird der Muse Stammeln übertönen,
Und leuchtender beschwört's Ihr Bild herauf,
Und sprechen werden die beredten Thränen,
Die aus der Hütte nehmen ihren Lauf.
Ja, zeuget mir, ihr Armen, Kranken, Wunden!
Ob ihr das Wirken dieser Frau empfunden!

Und wohin soll nun diese Lieb' und Treue,
Die schmerzlich uns im wunden Herzen brennt?
Wen haben wir, der sich daran erfreue,
Der den Gefühlen eine Stätte gönnt?
O blickt auf Ihn, dem jeden Tag auf's Neue
Die Sehnsucht Ihren theuren Namen nennt!
Laßt Ihn die Tiefen unsrer Liebe schauen,
Laßt uns mit Ihm der Herrin Denkmal bauen.

Ein Denkmal bauen Ihrem freien Streben,
Das einst zerriß der Sklaverei Geflecht,
Ein Denkmal, das auf ew'ge Zeit Ihr Leben
Verherrliche bei'm kommenden Geschlecht;
Auf Ihrem Grabe soll sich stolz erheben
Des Thrones Würde, wie des Volkes Recht:
So halte sich, von Ihrem Geist durchdrungen,
In Liebeseintracht Fürst und Volk umschlungen.

Und dann ein Denkmal Ihrem frommen Sinne,
Der mütterlich das ganze Land gepfleget;
Das Armenhaus, die Schule werd' es inne,
Daß noch Ihr Herz in tausend Herzen schläget;

Und stets vollkommnere Gestalt gewinne,
Was Sie geschaffen, was Sie angereget,
Und Ihre Zucht und Ihre reine Tugend
Soll Tempel bau'n im Herzen unsrer Jugend.

Und weiter braucht das Lied euch nicht zu sagen,
Denn unsre Seelen füllet Ihre Nähe;
Und Antwort kommt auf alle bangen Fragen,
Auf alle Zweifel nieder aus der Höhe.
Gehoben sind wir über eitle Klagen:
Der Wille des Allwaltenden geschehe!
Jetzt laßt die heiligen Gesänge fließen,
Um Ihres Bildes Glorie sich ergießen.

An Seine Majestät den König von Württemberg.

Bei der Verfassungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Jüngst noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Lasen wir von Freiheit viel,
Von Gesetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach solchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seyen eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüthe des Geschlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von Dir geschaff'nem Grund.

Unsre jungen Herzen brannten,
Unsre Lippen jubelnd nannten,
Unsre Augen suchten Dich.
Endlich, nach der fernen Reise,
Unter Deines Volkes Preise
Zeigt Dein theures Antlitz sich.

Blick' auf Deine jüngsten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, stimmen sie mit ein.
Laß sie jauchzen, denn sie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines solchen Fürsten seyn.

An denselben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Wir singen, Fürst, zu Deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den Dir und uns der Herr bescheert.
Wir sind des Hauses freud'ge Söhne,
Auch Du drückst an die Brust den Sohn:
Drum hörst Du lächelnd unsre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du hast manch Licht uns leuchten lassen
In unsrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erst als Männer fassen: —
Doch heute freut sich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel schmecken läßt;
Ach, keine Kunst ist's, zu erfinden
Ein Lied zu solchem Wiegenfest.

Ein Lied, das jedes Herz gesungen
Zu des Geschützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.
Wir wollten zu der Schule wallen,
Des Vaterlandes weiser Zier:
Da hörten wir's vom Thurme schallen,
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort scholl ein Sang, aus Lust gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Muth
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut.
Und aus der Zeit bewegten Fluthen
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir sah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das schauten wir am frohen Morgen,
Das Herr! sey Deiner Güte Lohn,
So mögen sich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit Deinem Volk ist Gottes Segen,
Es geht getrost der Ferne zu;
Auch wir, wir wachsen ihr entgegen,
So furchtlos und so treu, wie Du!

Prolog.

Gesprochen im Stuttgarter Liederkranze, bei Schillers Todesfeier, den 9. Mai 1825.

Zum edleren Gesang sind wir verbunden,
Zu jenem, den kein böser Mißlaut stört;
Gemeines soll auf immer seyn verschwunden,
Das Menschliche, das Reine nur gehört:
Ein Haupt, ein Führer ward von uns gefunden,
Den Jedes als den keuschen Sänger ehrt,
Den früher Tod für Alles, was nach oben
Sich sehnlich kehrt, zum Schutzgeist hat erhoben.

Den längst Geschied'nen kommen wir zu feiern,
Sein Todestag liegt hinter uns schon weit,
Ja, schon als Nachwelt preißen wir den Theuern,
Der mit uns könnte wandeln in der Zeit;
Indeß wir stimmen unsre matten Leiern,
Säng' er vielleicht das schönste Lied noch heut;
Wir Vielen, die wir fröhlich streben, sprossen,
Wir könnten blühen, seine Zeitgenossen.

Was wäre nicht aus deinem Geist entsprungen,
Was hätte sich, der deutschen Kunst zum Preis,
Nicht deiner königlichen Stirn entschwungen,
Du Herrlicher — noch jetzt ein rüst'ger Greis —
Wenn du in reifer Fülle fortgesungen,
Enträthselt, dargestellt mit heil'gem Fleiß,
Was in dem Schacht der Zeiten und der Herzen
Verborgen quillt von Leben, Lust und Schmerzen.

Was Gutes ward geglaubt, gewünscht, betrauert,
Das du nicht mitempfunden hättest warm;
Was hätte Treffliches geblüht, gedauert,
An dem nicht mitgeschaffen stark dein Arm,
Wie hätte Mitgefühl dich tief durchschauert,
Wo Hoffnung je verwandelt ward in Harm:
Wie hätte Leid und Freude dich durchdrungen,
Und Lied um Lied sich draus emporgerungen.

Und der du stets das fremde Streben ehrtest,
Nicht stolz und kalt auf deinen Ruhm beschränkt,
O Freude, wenn du Jüng're nun belehrtest,
Dein Aug' auf jeden Blüthenkeim gesenkt;
Dem Troß Nachahmender mit Würde wehrtest,
Indeß dein Geist verwandte Geister tränkt:
O wohl dem, der, um seine Stirn geschlagen,
Ein Reis aus deinem Kranze dürfte tragen!

Im Reich des Schönen ist ein Krieg entglommen,
Man wägt, verwirft, lobpreiset und verdammt,
Besonnen hättest du das Wort genommen,
Der Eintracht Herold, die vom Himmel stammt;
Und Ruh' und Milde wär' auf uns gekommen,
Geübet hättest du das Friedensamt:
Und, wenn sich junge Kraft zu viel vermessen,
Den Genius geschirmt, dein selbst vergessen. —

Es braus't die Welt, und um die höchsten Schätze
Des Erdenlebens tobt der Kampf noch laut:
Du kanntest Völker, Sitten und Gesetze,
Sahst, wer auf Felsen, wer auf Sand gebaut;

Du wußtest, was ein Gott ist, was ein Götze,
Du hättest uns manch Warnungswort vertraut;
Dein heller Blick, für Ewigkeiten offen,
Lehrt' uns, nicht Alles von der Stunde hoffen.

Du aber hättest dich der Zeit bemächtigt,
Und sinnend sie in deinem Haupt bewegt,
Und Niemand hätte dich darob verdächtigt,
Wenn sie dein freier Geist uns ausgelegt;
Dein Ernst, dein Treusinn hätte dich berechtigt,
Zu sagen, was die Welt für Wünsche hegt:
Gerungen hättest du mit der Geschichte,
Das Bitterste gemildert im Gedichte.

So ständest jetzo du, in Silberhaaren,
Wie jene Sänger in der alten Zeit,
Ein hoher Lenker ganzer Geisterschaaren,
Und selbst die Höchsten schauten's ohne Neid;
Ein frommer Greis, geläutert, hocherfahren,
Würd'st du befragt um Zeit und Ewigkeit,
Und ernste Denker, edle Künstler, Dichter,
Sie riefen dich als ihres Strebens Richter.

Und ach! vielleicht, jetzt, wo die Abendstunde
Des Lebens nahte, das bei uns begann:
Jetzt sehntest du dich nach des Thales Grunde,
In dem zuerst dein Geist empfand und sann,
In dem zuerst aus dem beredten Munde
Der Dichtung Strom so voll und schäumend rann:
Jetzt würdest du im heimathlichen Schwaben
Des Lenzes Blüthenduft geathmet haben.

O reiche Wallfahrt auf den vollen Wegen,
Wenn es nun hieße: heute kommt er, heut!
Wie wollten wir des theuren Hauptes pflegen,
Was kann dich freuen, Meister? sprich, gebeut!
Die alten Freunde bringen wir entgegen,
Daß Ihr der Jugend holden Traum erneu't,
Aus Liederblüthen haben wir, die jungen,
Bescheidentlich dir einen Kranz geschlungen.

Du lebst — doch ach! du lebst nur im Gesange,
Dort steht dein Bild, wie es dein Freund uns gab *);
Doch du bist fern, du schlummerst ja schon lange,
Dich zog des eig'nen Liedes Ruf hinab;
Hinab? hinauf, wohin zum Leierklange
Du lenktest, rüst'ger Pilger, deinen Stab,
Dort längst erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehst du und horchest unsrem frommen Liede.

Wir senden dir die Klänge deiner Leier,
Der ewig tönenden, zum Gruß empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleier,
Und rühren droben manch unsterblich Ohr,
Ja, sie verklären unsre schwache Feier,
Ja, sie begeistern unsrer Hörer Chor;
Wie Körner fallen sie in's Herz, und Saaten
Erblühen d'raus in Liedern und in Thaten.

---

*) Die Büste Schillers von Dannecker war in der Versammlung aufgestellt.

Prolog.

Gesprochen beim Feste aller schwäbischen Liederkränze im Lokal der Predigerkirche zu Eßlingen, den 26. Mai 1828.

Zu feiern einen Schmaus dem Ohre
Durchzogen wir bekränzte Thore,
Gleich Kämpfern auf olymp'scher Bahn;
Den Musen, wie in alten Tagen,
Ist hier ein Lager aufgeschlagen,
Zum Wettsang strömt das Volk heran.

Wie heißt die Stadt, zu der wir wallen,
Mit ihren Thürmen, ihren Hallen?
O hätt' ich einen Pindarsmund!
Wie flösse mir am Tag der Lieder
Die Hymne von der Lippe nieder,
Und thät' ihr Lob den Horchern kund!

Erst eilt des Neckars leise Welle
Vorbei an einer kleinen Zelle,
D'rin ruht ein Heiligengebein [1]):
Doch schon ist es ein Platz der Ehren,
Und mit des Reiches Glanze kehren
Schon deutsche Könige hier ein [2]).

Und bald, wie Staufens großen Söhnen
Verliehen wird ihr Haupt zu krönen,
Und nun die Schwaben Meister sind,
Da dehnet sich die enge Klause,
Da wurdest du im Königshause,
O Stadt! ein sorgenfreies Kind.

Der Rothbart baut an deinem Thurme [3]),
Der Philipp nimmt in Kampf und Sturme
Doch deiner jungen Mauern wahr [4]).
Des größten Friedrichs Adler schmücket
Dein graues Thor, und unverrücket
Bewacht es noch sein Löwenpaar [5]).

O Zeit des schwäbischen Gesanges!
Da rauschte brüderlichen Klanges
Das Lied zum Neckarwellenschlag;
Ein Meister war auch dir gegeben,
Du Stadt der Blüthen und der Reben,
Der sang von deinem Maientag [6]).

Auch dieses Haus ward jetzt gegründet,
In dem sich unser Lied entzündet;
Der Staufe Heinrich baut' es aus [7]);
Doch fiel er vom geraubten Throne,
Da nahm sein Weib vom Haupt die Krone,
Und trat mit ihr in dieses Haus.

„Ihr Mönche! gebt dies Gold den Armen,
Ihr Mönche! flehet um Erbarmen,
Fleht für die Seele meines Herrn!“ —
Werth ist dies Weib, daß man sein denket,
Das auch der Krone Gold verschenket,
Als unterging der Ehre Stern.

Bald bleichten, Stadt! auch deine Sterne,
Als nun ein Henker in der Ferne
Das Beil für Staufens Enkel schliff;
Da sang der Meister deiner Schule:
Er warnte Gott auf seinem Stuhle,
Als Habsburg nach der Krone griff [8]).

Doch war in dem kein Feind gekommen,
Ein Bürgerfreund, ein Freund der Frommen;
Dir wurde Rudolph herzlich lieb [9]).
Er baut an Kirchen dir und Brücken,
Er stärkt die Burg in deinem Rücken,
Er sichert dich vor jedem Dieb.

Da wardst du groß im Lauf der Zeiten,
Und um dich buhlen, um dich streiten
Zween Könige mit Heeresmacht [10]).
Sie sprengen in des Neckars Fluthen
Mit Roß und Mann, die Wasser bluten —
Im Frieden schaust du auf die Schlacht.

Im Frieden baust du kühn aus Quadern
Die Kirche [11]), die den Ast von Adern,
Den schlanken Thurm zur Höhe treibt;
Es stehn die hellen Fensterbogen
Mit lichten Bildern überzogen,
In deren Glas die Sonne bleibt.

Nun waren deine Tempel fertig
Und ihres Gottes neu gewärtig;
Da zückt herein der Morgenstrahl,
Erneut, gereinigt ist der Glaube,
Es reifet deine dunkle Traube
Jetzt für den Kelch im Abendmahl [12]).

Und alles Schöne muß gedeihen,
Die Künste blühn, die Bürger reihen
Sich ein zum wackern Meistersang [13]),
Und lieblich läßt die Stimme tönen
Ein heller Chor von deinen Söhnen,
Gelehrig, zu der Orgel Klang [14]).

Zwar kam noch Manches, dich zu quälen,
Wovon die Enkel noch erzählen,
Und Krieg [15]) und Pest [16]) ging über dich;
Doch blieb dein stattlich Bürgerleben,
Und dein erfinderisches Streben
Rührt fröhlich an dem Strome sich.

Und auch vom Berg dein Nachbar droben,
Mit dem sich Fehde lang erhoben [17]),
Hat dir an Ehre nichts geraubt;
Sein glücklich Kind bist du zu schauen [18]),
Du lehnest dich, mit Selbstvertrauen,
Geschirmt an sein gekröntes Haupt.

Zeig' immer stolz dein Prachtgelände,
Die schmucken Werke deiner Hände [19]),
Dein Thal vom Segen Gottes voll,
Und deine grauen Alterthümer,
Der Burg und der Kapellen Trümmer,
Die Kindeskind noch schauen soll.

Du pflegst auch unsres Liedes Blüthe,
Nimm unsern Dank für deine Güte,
Für gastlich aufgethanes Thor.
Den *unsern* soll *dein Chor* durchdringen,
Es hall' ein rein, ein kräftig Singen,
Ein Lobgesang in Aller Ohr!

* * *

Anmerkungen.

1) Die Pfarrkirche von Eßlingen war ursprünglich eine Zelle, in welcher die Gebeine des Märtyrers Vitalis ruhten.

2) Der Gegenkönig Rudolph hält eine Versammlung in Eßlingen im Jahr 1077.

3) Mündliche Sage, durch die theilweise Bauart der Hauptkirche und ihrer Thürme wahrscheinlich gemacht.

4) Otto IV. verleiht Eßlingen das Stadtrecht 1200. Sein Gegenkönig Philipp hält daselbst Reichsversammlung, 1202.

5) Kaiser Friedrich II. umfing Eßlingen mit Mauern und Graben. Noch steht von ihm das „Wolfsthor,“ über dessen Bogen ein Adler, zu beiden Seiten des Thorwegs zwei in Stein ausgehauene Löwen, das Wappensymbol der Herzoge von Schwaben.

6) Der Schulmeister von Esselingen, Minnesänger, (Maneß. II. 93 f.) singt „*vom lichten Maienschein.*“

7) Das Predigerkloster, von Heinrich VII. im Jahr 1233 gebaut. Als er 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesetzt, in einem Gefängnisse den Tod fand, gab seine Gemahlin Margarita ihre Krone dem Prior des Predigerklosters in Eßlingen, um sie unter die Armen auszutheilen. — Diese Kirche, längst nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht, war für das Liederfest aufs Geschmackvollste mit Maien und Blumenkränzen ausgeschmückt.

8) Gott nu sich ze dinem Riche
Also das Er dir nit erschliche
Dinen Himel ane wer.

Schulm. v. Essel.
a. a. O.

9) Die Bürger nannten ihn zuletzt immer ihren lieben Kaiser.

10) Ludwig der Baier und Friederich von Oesterreich im Jahr 1316.

11) Die Frauenkirche mit ihrem herrlichen, durch Quaglio's Zeichnung allbekannten Thurm, erbaut im Jahr 1440.

12) Eßlingen reformirte seit 1522.

13) Auch in Eßlingen bestand eine Meistersängerschule.

14) Dr. Lucas Osiander der ältere gründete im Jahr 1598 das Alumneum zu Eßlingen, dessen Zöglinge hauptsächlich in der Kirchenmusik unterrichtet wurden.

15) Mélac's Einfall im Franzosenkriege von 1688; im Revolutionskriege das Treffen bei Eßlingen am 21. Juli 1796.

16) Im Jahr 1564 und 1614.

17) Die Grafen von Würtemberg lebten in beständigen Kriegen mit der Reichsstadt Eßlingen. S. hierüber, wie über das bisherige: Geschichte der Stadt Eßlingen v. J. J. Keller, Pfarrer in Pleidelsheim, 1814.

18) Seit 1802.

19) Eßlingen hat ausgezeichnete Fabriken.

Neujahrslieder.

1.

Zum neuen Jahr 1820.

Es geht der Wunsch, der holde Knabe,
Am neuen Jahr von Haus zu Haus,
Sieht sich in eines Jeden Habe
Wohl um, und spürt die Lücken aus.
Er geht, im Himmel zu bestellen,
Wohin er, irdisch zwar gezeugt,
Doch wie ein Götterkind, mit hellen
Von Lust bewegten Schwingen fleugt.

Wer will die Bitten alle zählen,
Die er mit Lächeln übernimmt,
Das Heer, das ihm aus tausend Kehlen,
Von Seufzern leis' entgegen schwimmt!
Was Geiz begehrt, was Ehre fodert,
Was Armuth weinend ihm empfiehlt,
Was aus verliebtem Sehnen lodert,
Was aus beklemmter Brust sich stiehlt!

Doch Eines ist, was edle Herzen
Dem Himmelsboten anvertrau'n,
Die nicht aus Lüsten und aus Schmerzen
Des Pöbels ihre Zukunft bau'n;

Die selbst ihr Leben nur empfinden
Als eines großen Leibes Glied:
Eins ist, was sie dem Wunsche künden,
Und also lautet es im Lied:

Flieg' auf durch diese Nebelschichte,
Die unsern Winterhimmel drückt,
Und flehe zu dem ew'gen Lichte,
Daß es uns seine Sonne schickt;
Wohl zittert durch der Wolken Decke
Ein Strahl nach diesen, jenen Gau'n,
Doch Gottes Sonnenschein erstrecke
Sich über alle deutschen Au'n!

Wir bitten um des Himmels Gaben
Für kein verworfenes Geschlecht:
Es trug so lang sein Haupt erhaben,
Auf Licht und Leben hat's ein Recht:
Bei Allen, die im Lande wohnen,
Sey es in diesem Jahre Licht,
Licht in den Hütten, auf den Thronen:
Hinauf, o Wunsch! und säume nicht!

2.

Die neue Zeit.

1824.

Selt'nes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geschlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Gestirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Mensch erhub die Stirne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen d'rauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb fest und muthig.

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht sich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es seufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geschlechte,
Noch bevor die Sonn' ist kommen?“

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht sich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einst geschieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr steht nicht stille.“

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Ist ein Tag gleich tausend Jahren!“

3.

An das Wasser.

1825.

Wir stehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit ist aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgst du uns durch die Pforte nach?
Willst wieder unsre Fluren decken,
Und wallen über unser Dach?

Was in der Zukunft sey verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir stritten uns um unsre Sorgen; —
Da braust uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie schweigen staunend, grau'n-erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willst du den Boden wieder fressen,
Der einst entstiegen deinem Schooß?
Zürnst du dem Menschen, der vermessen
Dich furchet auf dem stolzen Floß?

Der spielend, mit beseelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen schlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Du wirst ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe strömst du nur,
Ihm dessen Willen einzuschärfen,
Der Herr ist über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth seinen Geist,
So schützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Fluth sich legen heißt.

Er brauchet dich zu seiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier schwellest du den Fluß zum Meere,
Und klopfest an Pallästen an;
Dort schützest du der Helden Nachen
Die stolzer Dränger Schrecken sind,
Und wiegst die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da sprießt in tausend gold'nen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und, wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er schirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verschafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir sehen seinen Friedensbogen,
Der über allen Wassern steht.

4.

Gottes Engel.

1826.

Seiner Boten Einen
Aus der Engel Schaar
Läßt der Herr erscheinen
Jedes neue Jahr.

Aus der Zeiten Pforte
Schwebt der Himmelsgeist,
Den er seine Worte
Uns verkünden heißt.

Oft erscheint ein Engel
Fried' ist er genannt,
Der den Liljenstängel
Neigt ob allem Land:

In die Beete nieder
Sinkt der Blumenstaub,
Da erwachen wieder
Blüth' und Frucht im Laub.

Oft herab zur Erde
Fleugt der Engel Krieg,
Mit dem Racheschwerde
Gottes oft der Sieg;

Und als Schnitter stehen
Sie in reifer Welt,
Fangen an zu mähen
Wie es ihm gefällt. —

Wen hat er gesendet
Uns in dieses Jahr?
Wen, emporgewendet
Wird der Blick gewahr?

Ach, es ist der ernste
Diener, ist der Tod!
Trägt bis an das fernste
Ufer sein Gebot.

Einem Fürstengreise
Schob er jüngst den Arm
Unter's Haupt, das leise
Fortschläft ohne Harm.

Dann von Thron zu Throne
Zog er, und dem Zaar
Nahm die gold'ne Krone
Er vom blonden Haar;

Und worauf hienieden
Sein Gedanke sann:
Zu dem ew'gen Frieden
Zeigt' er ihm die Bahn.

Und es geht der Engel
Weiter seinen Pfad,
Vor ihm grünt der Mängel
Und der Sünden Saat.

Gräber stehen offen:
Doch — was kommen mag —
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes ist der Tag.

Laßt den Dichter schwärmen,
Laßt ihn prophezei'n,
Sonnen sich und wärmen
An der Ahnung Schein:

Fremden Regionen
Eilt der Engel zu,
Euch, ihr Hütten, Thronen,
Gönnt er lange Ruh'!

Dort wo müde Streiter
Bang gen Himmel sehn,
Wo Egyptens Reiter
Dicht, wie Mauern, stehn:

Dorthin seht ihn fliegen,
Seht ihn unbemerkt
In den Reihen liegen,
Die kein Andrer stärkt!

Ist er nicht der alte
Würger ohne Schlacht,
Dessen Köcher schallte
In der Mitternacht?

Der die Erstgebornen
In Egypten schlug,
Bis daß Halbverlornen
Wurde frei der Zug?

Schreite, Gottes Bote,
Nur in's neue Jahr!
Was dein Blick auch drohte,
Uns droht nicht Gefahr.

Unsre Herzen schwellen,
Sind in Hoffnung froh:
Stürmt, ihr Meereswellen,
Ueber Pharao!

5.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet seinem Ende zu,
Im Osten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her ist Grabesruh';
Das Licht der Wahrheit — mag's ersterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer rost'ger Stahl,
Hineingesandt, die Schwachen stärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl!
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greisen,
Fünf Gerstenbrode, sie zu speisen!

So sprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch unsre Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt ist die letzte Glut verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt schon die Schande,
Die Thorheit schon ihr Banner dreist: —
Da regt sich an Europens Rande

Der niebezwungne, freie Geist;
Im Land, um das die Fluthen wallen,
Läßt Ein Mann seine Stimme schallen.

Wer heftet nicht auf Ihn die Blicke,
Von dessen Mund die Rede weht,
Daß durch die langsamen Geschicke
Der Zeit ein Fieberschauer geht,
Und daß von seinem Wink erschüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das schmachtend nach dem Retter blickt,
Auf das die steh'nde Wetterwolke
Vertilgungsstrahlen niederschickt:
Doch darf das eine Leid schon hoffen,
Wenn and'rem Leid ein Ohr steht offen.

O die ihr Worte habt wie Schwerter,
Beschwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wuth, die Noth noch härter,
Als wo der Mönch die Fahn' entrollt;
Dort, wo das Sichelschwert seit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!
In Haufen liegen sie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort stellt euch an die Spitze,
Dort schleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet andrer Noth,
Auf, laßt uns rütteln an den Banden,
Auf, theilet euren Bissen Brod;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erstarkt zum Kampfe neu sich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen
Tiefsinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn.
Drum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, so lang es taget!

6.

V i s i o n.

Am Jahresschluß 1827.

Vorbereitet
Sind die Geschicke der Welt.
In allen Zonen drängt sich aus dem Boden
Die Saat hervor,
Decket mit ihrem Sammte
Die Erd', als einem Festgewand,
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel
Sendet die Erde hinauf
Zum Vater
Mit dem Flehen der Völker,
Daß ihm gefalle zu lenken
Seiner Allwissenheit Strahl
Auf des Menschengeschlechts arbeitende Flur,
Und zu senden schaffende Allmacht?

Einer aus seines Königes Rath·
Steht auf.
Kaum erhöhet, räumt er
Den ersten Platz.
Erschrocken sehen's,
Denn sie liebten ihn, die Menschen;
Doch bei der Wellen Triumphlied,
Die sein Eiland umschlingen,
Wandelt hinauf er zu Gott.

Vor des Höchsten Throne
Wirft er sich nieder und spricht:
„Begonnen ist, o Herr, dein Werk!
Die in der Völker irrenden Händen
Lange geschwankt,
Gefaßt hab' ich die Fackel
In meine Hand,
Habe sie hoch gehoben in die Luft.
Sie zündet! riefen die Thoren,
Aber sie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus
In ihrem Scheine,
Warf in langdurchwühlten,
Lockeren Boden
Körner des Heils.
Sprießen sollte sie
Den Geschlechtern der Erde allen,
Deiner Freiheit köstliche Frucht.

Frei im geselligen Tausch
Mögen die Schätze des Erdballs
Rollen von Lande zu Land;
Frei wandle das vernünftige Wort,
Frei glühe der fromme Glaube
In jeder Menschenbrust;
Frei diene der Bürger dem Gesetz,
Jede Fessel falle,
Von der neuen Welt jungbrausenden Strömen
Bis zu des Eurotas versiegender Fluth.

Nicht geraubt, wie der Titanensohn,
Hab' ich dein Licht;
Auf dein eigen Geheiß
Hielt ich's den Völkern vor,
Und der Erde besorgte,
Zweifelnde Herrscher
Haben mir, trauend, Gnade genickt,
Haben gefüget die mächtigen Hände
Zu dreifaltigem, heiligem,
Freiheitspendendem Bund.

Und jetzo fleh' ich:
Laß nicht umsonst seyn
Deiner Erdensöhne Thun.
Was die Höchsten wollen,
Was die Niedrigsten hoffen,
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,
Schaff' es, du ewiges Licht!"

Und nieder zu des Thrones Stufen
Winkte der Allmächtige
Den harrenden Geist;
Und eingewiegt ward er
Vom tiefen, träumelosen Schlaf
Der Ewigkeit.

Bis daß die Zeit gekommen war,
Da berührte der Herr
Des Unsterblichen Haupt,
Und der fernen Erde Getümmel
Zog herauf in Aug' und Ohr,
Und ihn weckt' ein schmetternder Donner.

Und im Schlummer halb
Rief der selige Geist:
„Ich höre meiner Herren Schiffe!“
Und nieder staunet er, erwacht:
Er schaut die griechische Bucht,
Und der berstenden Kiele Qualm.

Eines Welttheils Jubel
Dröhnt durch sein wunderbar fassendes Ohr.

Aber bange durchläuft sein Blick
Die entrollten Lande,
Denn mehr als Eins
Ist, was ihn kümmert.

Nach dem Norden schaut er,
Wo das riesige Land
Bewaffnete gebiert, wie Drachensaat.
Doch aus der Zaare Pallast
Tönt ihm entgegen
Der Selbstverläugnung
Lautrer, Frieden betheuernder Schwur.

Weiter,
Nach der heimischen Insel
Schweift sein sorgliches Aug'.
Aber am Ruder dort
Sieht er sein eig'nes
Herrliches Schattenbild
Immer die Straße noch weisend stehn,
Und den Steuermann ihm gehorchen.

Und hinüber zur Seine
Flieget der Blick.
Siehe, welch Wunder
Gestaltet sich dort?
Im Lande des Aufruhrs, im Lande des Bluts,
Friedlich, in des Gesetzes Schatten,
Unter der einverstand'nen Menge
Wirkendem Flüstern
Bildet die Volksgemeinde sich um.
Und die Krone glänzt,
Und die Freiheit wird
Unverdunkelt,
Wie in Albion, unter ihr leuchten.

Und auch anderswo strahlt's;
Der Einigkeit Geist
Kehrt segnend ein
In gespalt'nen Gauen.
Zölle sinken,
Und der Welt zum Beispiel
Oeffnen weise Fürsten
Der freien Völker tauschenden Markt.

Aber fern im Süden
Sieht er die Lande dunkel,
Oder geröthet
Von der Zwietracht Brand und Mord.
Nur an der fremden
Heißesten Küste
Hält die Gerechtigkeit Wacht,
Und es bebt der Raubstaat
Vor alter Jahrhunderte
Plötzlich reifendem Plan.

Sinnend blickt Jener hinab,
Da verschwindet das Gesichte vor ihm,
Und die Erde
Mit ihrem Lärm und Glanz
Sinkt hinab in die wolkige Tiefe.

Doch im durchstrahlten Gemüthe
Lebt der Glaube an's Licht,
Und mit dem Danke der Menschheit
Wirft der selige Geist
Schweigend sich nieder am Throne des Herrn.

Und der Sänger erzählt,
Was er träumend gesehn,
Wenn in den Himmel
Sich verlieren darf seine Seele.

Lächelnd vernimmt es,
Unglaubig, die Menge;
Sie schauet nur den Keim,
Den niedrig sprossenden;
Gleichgültig wandelt sie
Ueber den schwarzen Kern,
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.
Dem Dichter aber ist's gegeben,
Schon offen zu schau'n
Im Kern und im Keim,
Die dereinst erscheint,
Die Frucht und die duftende Blume.

Romanzen, Balladen, Legenden.

I.

Freie Sagen.

Der Todesklang.

Es steht an Finnlands Gränzen
Ein festes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande schaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauschenden Gruß.

Dort ist seit alten Tagen
Oft schon in stiller Nacht
Ein Klingen, ein süßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es ist ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und seine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt schon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenstrahle
Ein schöner, schwedischer Graf.

„Wer drunten musiciret,
Und spielt so schöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmusik?“

Die Tön' ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennst:
Ich seh's wohl tauchen und baden
Im Flusse das Gespenst.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort sitzt die Liebe, die Traute,
Was stützt sie sich auf die Hand?“

Sie möchte wohl sitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegest auf diesen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe schon spricht der Knabe:
„Nun, glaub' ich, schlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!“

Ach Träumen ist es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenschimmer
Neigt sich zum ewigen Schlaf.

Der Geist taucht unter in Schweigen,
Er hat sein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und steigen,
Der Fluß rauscht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
In kühnem Kampfe dich labe."

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung,
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!“

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling sprach, wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist ächt,
Fürwahr du bist von Fürstengeschlecht,
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!“

Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!

Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, d'ran sich die Woge bricht!
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!“

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!“

„Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben.“

Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

„O Knabe, wo ist das Brautgemach?“ —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““

Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!“

„Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben seyn,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!“

Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordische Sage in drei Romanzen.

1.

Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Todt ist sie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen,
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel."

„O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?"

So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.“

„Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüsten.“

„Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!“

Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.“

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.“

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag’,
Aus dem Herzen hol’ ich die Waffen;
Die Flüche schick’ ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.“

„Den Fluch all’ deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab’ ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.“

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in Aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!“

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder,
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter schickt nach Ihm
Des Greisen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern
In später Abenddämm'rung Grau'n
Wagt er sich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will seyn gerochen.

So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet.
Er weiß nicht ob sie weint oder lacht
Und ob sie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

„Deine Wang' ist weich, deine Stirn' ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen."

„Ja, trag' es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!"

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sey wieder am Leben."

Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen.
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sey es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „stellt mir den Enkel her!“
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden.“

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern,
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!"

„Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen,
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen!" —

„Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!"

„Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's, —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?"

„O weh', du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben."

„Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?"

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Nach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!"

„Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, helle Halle!"

„Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner sey, — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!"

Die Gottesbraut.

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang;
Alle Gott geweiht,
Haben sie der Zeit
Abgesagt und ihrer Wonne,
Kehren sich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu seinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Ist sein Heiligthum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden schmücket,
Opfern sie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Busens Wogen
Bringen sie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben sie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngste schauet
Dort am letzten Platz,
Die erst heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!
Welchen Strahl von Sehnsuchtsblicken
Sieht man sie gen Himmel schicken!

Rosse hört man scharren
Vor dem Klosterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:
Sein entzündet Hirn
Färbet Aug' und Stirn
Mit der ird'schen Flamme Gluthen,
Die aus dunkler Tiefe fluthen.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn? —
„Aus dem schwarzen Haus
Sendet Sie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen
Die für eure Nacht nicht taugen!“

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.

Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie sie hört die frechen Worte,
Wandelt schweigend durch die Pforte.

In der stillen Zelle
Durch das Fensterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt sie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löset mit dem Stahl sich leise
Dann der Augen gold'ne Kreise.

Schließt die Perlen beide
Von erloschnem Schein,
Blutiges Geschmeide,
In die Kapsel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, sey dir beschieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!"

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das strenge Gitter;
Als die Frau verschwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der süßen Triebe!
Erstes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunkeln Hülle,“
Wonneglühnd er spricht,
„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirst ein Wiederschein
Ihrer Augen seyn!“ —
Und er sieht die matten Sonnen,
Und das Blut ist ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnsinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu' und Schmerz
Ihm ein and'res Herz,
Und das Licht, das Sie verloren,
Ihm im dunkeln Geist geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angesichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmstes Kind!
Daß der Sünder sey errettet,
Hat sie sich in Nacht gebettet!

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine steht verhüllt;
Aber Dank erfüllt
Werfen sich beim Liederschalle
Um sie her die Schwestern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das schon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauscht's,
In dem Schleier rauscht's;
Endlich sinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche strahlet wieder.

Denn es steht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenscheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet seiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem sie stammen.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!“

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — ?“
So hat er lang in Kummer
Von Tag' zu Tage gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut,
Verblüht stehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken,
Nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!“

Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter,
Und schleußst mit uns den Bund,

Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!“

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“

Zween Knaben, widerstrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“

Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder
Erlischt in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.

Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!“

Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schickt den Blitz!“

Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft sich nieder,
Den Scepter der König schwingt.

II.

Geschichtliche und halbgeschicht-liche Sagen.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regenspurger Gassen
Geht er nach Sanktheimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick seyn,
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!“
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt' er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.

Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrscht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich bescheert.

Der Mönch und die Nonne *)

Einst auf der Wartburg Abends frisch,
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Er schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.
Was trübt ihm seinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich bei'm Schein der Sonne.
O schamlos greuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschloss'nen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern,
Darf er sie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszelt?

---

*) Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück auf der alten Wartburg.

Der Doktor schauet nach den Feldern,
Ob kein Entsetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein schwarz Gewitter zieh zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstrahl
Die Bäume rauschen allzumahl,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume sich hinein.
Ist das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendsonnenstreif,
Just auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — spricht er — lange sinnen!
Antwort muß doch wohl seyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufschluß zu Segen oder Fluch!"
So lies't er fort, wo er geblieben,
Da steht's im Sonnengold geschrieben:
„Ein Bischof soll unsträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe seyn!"
Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einsamen Gemächern,
So darf's in Felsen und Gestein
Wohl auch klar ausgesprochen seyn.
So hat er d'rauf gekämpft, gestritten,
Und bald geführt in seine Hütten
Trotz Papst und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloster sich die Braut.

Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunkeln Klöster aller Orten;

Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Der große Churfürst

auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment *).

— Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieser kaum verschwund'nen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauschten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Flusseswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all sich nahten
Die Geister seiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daß sie sich dreh' bei'm Zwölfeschlage.
Ein thöricht Mährlein ist's, ich dacht',
Indem so schlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'risch Wiehern anzuheben

*) Aus einem Festspiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahr 1815 meinem theuren Freunde Franz Horn für seinen Geburtstag, den 30. Julius gedichtet, und das durch Freunde des Hauses aufgeführt wurde. Die obige Rede war der Muse der Geschichte in den Mund gelegt.

Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde
Das hoch sich aufbäumt von der Erde.
Und wie es wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treu'ster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:
Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,

Zu schreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!“
Er schwieg, hin sank ich an der Säule,
Und schlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen schon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden. —

Die beide Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen sich beschaut?
Sie sind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt Ein Wind seine Flügel.

Jetzt liegen sie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch.
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.

Zwei Brüder bauten rasch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zusammen
Des Abendrothes Flammen.

Die Thore wölbten sich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenroth sah blitzen.

Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern sich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.

Dann mit der Sonne frühstem Strahl
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten sich querüber
Und hatten sich desto lieber.

Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen sie die süße Pflicht,
Sie winkten sich wie Kinder,
Und schliefen um so linder.

Auch ihre Söhne hielten's so;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät schöner, als in ganz Sachsen,
In solcher Eintracht wachsen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten sich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen,
Dort vom Altan der Gleichen.

So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer sonder Erben schied;
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entscheiden.

Wie dieser fühlt sein Ende nah'n,
Läßt er sich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.

Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mähr;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth stand dahinter.

D'rauf schlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter sein,
Und von den Schlössern nieder
Da schauten Brüder wieder.

Doch war nicht Fried' und Freude seit,
Die Erbschaft zeugte bösen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.

Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie suchten sich Genügen
In wilden Fehdezügen.

Der Wald erseufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall
Ja, ihrer Schlösser Mauern
Die fingen an zu trauern.

Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten sich:
„Leicht ist's, mit den Entzweiten,“
Frohlockten sie, „zu streiten.“

Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen
Die Brüder mußten weichen.

Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten sie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit sich zu versöhnen.

Auch ist umringt schon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zusammen konnten sie siegen,
Allein muß jeder erliegen.

Und jetzt gesprengt ist beider Thor,
Und mordend steigt der Feind empor,
Er schwingt die Siegesfahne —
Da treten sie zum Altane.

Das erstemal sie grüßen sich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben sie sich verstanden.

Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere schnell,
Die in den Lüften sausend
Durchkreuzen hoch sich, brausend;

Und jeder trifft des andern Herz
Sie winken und sinken ohne Schmerz;
Da fangen an zusammen
Die Burgen aufzuflammen.

Und spät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beisammen fand; —
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth stand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.

Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam seyn!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelassen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf' und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad."

„Ihr seht der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
D'rum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er ist der kühne Karl genannt,
Ihm steht kein Feind im Feld.

Sein Auge schwarz und schlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es sucht in der Alpen Riesenschoos
Des frei'sten Volkes Streit.

Es glänzt sein Leibrock purpurroth
Von Edelstein und Gold,
Zög' ihm den Einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum sein Panzer sich
Mit undurchdrung'ner Wehr,
Zehntausend Lanzen fürchterlich
Sie starren um ihn her.

Der Fürsten und der Grafen Schaar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Ist einer Krone werth.

Nicht seines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß sich bäumt,
Alle Rosse steigen in Luft,
Und wie sein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Brust.

Der prüft sein Schwert, der schwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit seines stählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug
Den drückt kein Panzer schwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen ist er baar,
Und statt des Helms die Mütze sitzt
In seinem schlichten Haar.

Doch schweift sein Blick so frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in seinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er sieht sich die Gestalten an,
Als wären sie sein zumeist,
Was er geschaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in seinem Geist.

Und hättest du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Gesprochen hätte sein Mund:

„Ein kunstbegabter Meister ist's,
Er tauget nicht zur Schlacht,
Doch hab' ich gesiegt mit Hülfe Christ's,
So dient er meiner Pracht.

So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von seiner Hand.“ —

Und hättest du dann geschaut hinein
Tief in des Meisters Brust:
O was für wonniger Farben Schein
Aufstrahlte dort in Lust!

Doch ist es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch ist es nicht des Herzogs Sieg,
Den sein Geist läßt erblühn.

Ein and'res Leben entfaltet sich
Aus dieses Heeres Glanz,
Ein ander Bild strahlt königlich
Geziert mit and'rem Kranz.

Er trägt in seiner Brust die Welt,
Die Keiner noch geschaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling ist's, der Maler gut,
An sel'gen Bildern reich;
Die Andern schauen im Geiste Blut,
Und hören des Schwertes Streich.

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügg' um Thor und Mauer
Da schweigt der Tag wie die stille Nacht,
Da hat so finst're Trauer
Der lange, blutige Krieg gebracht.

Viel Ritter sind gesunken
In der Berge Schlucht, in dem kalten Schnee,
Viel Rosse haben getrunken
Von der kühlen Fluth im tiefsten See.

Es ritt durch Tag und Nächte
Der Herzog auf seiner ersten Flucht,
Dann hub er die wunde Rechte
Und prüft' auf's neue des Schwertes Wucht.

Und ist auf's neue gezogen
Hinaus, zu rächen des Heeres Schmach,
Und kommt kein Bote geflogen?
Und sagt das Volk nicht die Kunde nach?

Und kehrt sich nicht die Trauer
In Siegesruf und Freudengelag?
Der Wächter von der Mauer
Er spähet hinaus den langen Tag.

Da pocht zur Abendstunde
Zuletzt an's Thor ein kranker Knecht;
Es schleicht sein Fuß, von der Wunde,
Von der Flucht in's ferne Land geschwächt.

Die Lumpen, die ihn decken,
Verkünden Jammer und eitel Noth,
Die Glieder lähmt der Schrecken,
Im Antlitz wohnt der blasse Tod.

„O Bote, voll des Leides!“
Der Wächter von der Zinne schalt,
„Das Heer vergaß des Eides,
Fluch über deine Jammergestalt!“

„„Mein Amt war nicht zu schlagen,““
Sprach d'rauf der Mann mit Herzeleid,
„„Doch kann ich zeugen und sagen,
Sie liegen Alle, getreu dem Eid.““

„So sprich, die vierzig Tausend?
Sie mähet' alle der wilde Sturm?“
„„Ja nieder warf er sie brausend,
Vor des Schweizers Speer und vor Nancy's Thurm.““

„Weh mir! so mußt' erbleichen
Der Purpurrock des kühnsten Herrn?“
„„Der hängt als Siegeszeichen
Schon lang im hohen Münster zu Bern.““

„Den Herzog — hat ihn gerettet
Sein rabenschwarzes schnelles Pferd?“ —
„„Das liegt im Eise gebettet,
Das stolze Haupt zur Tiefe gekehrt.““

„Wo ward der Herr gefunden?
O Knecht, so sprich! hast du kein Ohr?“
„„Mich schmerzen meine Wunden,
Mach auf, mach auf, du Wächter, das Thor!““

3.

Es lag der arme kranke Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er sah im wachen Traum die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich seiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben schlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt sein Auge leuchtend sich,
Auf springt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinsel und Palette.

Die Diener sprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verstöret!“
Sie seh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein Freunde, spricht er, es ist kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!“

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinselstrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hospital,
Hans Hemmling! auf den Gassen,
Mit Bürgern füllet sich der Saal,
Sie können das Glück nicht fassen.

„Das Heil will wieder mit uns seyn,
Nicht alles ist verloren!
Die Ehre stellet sich wieder ein
In unsern schwarzen Thoren.“

Der Meister lächelt selig, still,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer größ're Wonne will
Aus seinem Bilde strahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth,
Nicht Feindschaft, die sich brüstet,
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüstet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und setzt zu ihm die sel'ge Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede schwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meister steht vor seinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das ist der Herr, das ist der Held,
In dessen Dienst er lebet,
Das ist die heilige Wunderwelt,
Die stets sein Aug' umschwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'sche Vaterland,
Das höchste Leben schildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er gesehen,
Verklärt von seines Pinsels Strahl
Wird alles auferstehen.

In tausend Zügen wird er licht
Der Menschheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angesicht
Vereinen alle Strahlen.

So schafft der Meister zu Gottes Ehr',
Es leuchten seine Werke,
Wo blieb der Herzog und sein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düstern Grabeshügel,
Das Aechte rettet aus der Nacht
Die Kunst auf ew'gem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon *).

◡ ◡́ — ◡ ◡́ — ◡ | ◡ ◡́ — ◡ ◡́ — ◡

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

---

*) Kleine Inselstadt am Eingange des lepantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedig vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 25sten Februar 1824.

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blüh'n nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!“

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen, Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

III.

Vermischte schwäbische Sagen.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finst'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sey der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechszig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden *).

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh'
Es mocht' ihm nicht genügen,

*) Der Leser wird berücksichtigen, daß diese Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet sind.

Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

———

Die Glocke vom Wunnenstein.

Es steigt ein schöner Hügel,
Er steht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne
Bis spät zum Abendlicht.

Und wenn ihr stehet droben
Und seht die gold'ne Flur,
Wenn es euch drängt, zu loben
Die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben,
Durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauschte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen,
Die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen
Geschenk von selt'ner Art.

Wenn man sie hörte nieden
Im Dorf und nahen Thal,
Da legten sich im Frieden
Die Menschen nach dem Mahl.
Sie schliefen bei dem Klange,
Nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange
Vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz da lebte
So segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und sah sie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß sie in scheuem Grimme
Zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter
Zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren,
Durch die sie zogen hin,
Wo auf die grausen Spuren
Die Morgensonne schien!

Doch an des Berges Fuße
Das Dörflein sicher lag,
Da schaute mit heiter'm Gruße
Herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben
Ein süßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menschen Antlitz nur.

Da sah mit stillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß solche Wetterscheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten,
Der Klang tönt gar so hold;
Wozu liegt in den Kisten
Das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
Mit tückisch rothem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern,
Er lacht aus off'nem Schrein,
Sie sind bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die schwachen Herzen
Der eitle Glanz bethört:
„Es läßt sich ja verschmerzen,
Daß man sie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde,
Die schützen unser Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke steigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriss'ner Klang im Sturm.
Auf einen stolzen Wagen
Läd't sie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken sich rührten,
Sich senkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten scheue Blitze
Den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da sprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;

Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,
Die Bäume sind zerschellt,
Von Beten und von Klagen
Erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach uns'rem Thurme
Den stummen Fluch gebracht!"

So lösen sie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen
Am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seyd nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket,
Lös't seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
Und schickt die Rosse fort,
Die Bürger steh'n und zagen —
Denn auf sein Schmeichelwort

Ermannen sich die Thiere,
Sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen,
Das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen
Verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenstrahls,
Und wieder sah man schimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niedersank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von selbst der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht seyn verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Sonst raucht die Stadt, sobald es tagt,
Von tausend Feuerbränden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel' verdorben,
Und sterben uns're Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!“

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?

Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstrahl
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht and're Regung zückt
Durch ihre schlanken Glieder,
Die Brust mit frischem Strauß geschmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Schlicht sind die blonden Locken,
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind
In's Antlitz unerschrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie sollt' ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir singen, von dir sagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch, nicht ist's aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wär's erst heut!

Aber heute gieb mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäb'schen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als sie funfzehn Jahr gestanden,
Sah'n schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das span'sche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern' Ritter
Hielten unbezwung'nen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren,
Freie Wächterin zu seyn.

Rauscht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo schien es erst von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen schleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgesang.

Doch die graue Landesveste
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäste
Sie zerstöret gar zu gern *).

*) Die Franzosen im Jahr 1688.

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, sie rauscht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen frischen Blüthensproß!

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod,
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er sprach: ich kann durch's Fenster seh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs bescheinen.

Ich habe gelebt auf Bergen frei
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

So spannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier'
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Todte zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge bei'm Grafen.

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte,
Und frische Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein selt'ner Traum zurück,
Er stand und warf verwundert
In's Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen,
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neu'ste drein zu stiften
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.
Und sieh', da fällt dem Fürsten
Der Hirt' in das Gesicht,
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink', Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal.“
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!

Wein läßt sich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf;
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,
Er steht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier,
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ist's, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt.
Das Faß ist lang zerstoben,
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald;
Du hätt'st getrunken Neuen:
Jetzt ist er wunderalt!

Der Vogt von Hornberg.

In drei Romanzen.

1.

In jener Zeiten Schwere,
Wo Luthers fromme Lehre
Die uns zu Gottes Ehre
Der theure Brenz gebracht,
Noch hülflos in der Wiege
Bedrängt vom schweren Kriege,
Geängstet ward vom Siege
Der span'schen Heeresmacht:

Da hat es sich begeben,
Daß noch ein rechtes Leben,
Ein muthiges Bestreben
Im Dörflein Gutach war.
Dort lehrte noch zur Stunde
Mit seinem freien Munde,
Aus seines Herzens Grunde,
Ein Pfarrer fromm und klar.

So stand er ohne Sorgen,
An einem Sonntagsmorgen
Im Kanzelstuhl geborgen,
Um den die Menge wogt:

Da kommt mit raschen Schritten
In andrer Hörer Mitten
Durch's Kirchenthor geschritten
Des Hornbergs neuer Vogt.

„'S ist keiner von den Bösen!
Jedoch den Text ihm lesen,
Mag doch nicht übel wesen!“
Der Pfarrer bei sich spricht:
Er fordert die verdammten,
Unglaubigen Beamten,
Die all' der Höll' entstammten,
Vor Gottes Strafgericht.

Als er der langen Predigt
Mit Poltern sich entledigt,
Für Schweiß und Müh' entschädigt,
Steigt er vergnügt herab;
Ihm naht der Vogt mit Nicken,
Mit Gruß und Händedrücken:
„Laßt euch zu Mittag blicken,
Ehrwürd'ger, schlagt's nicht ab!“

Was ist's? er muß wohl kommen!
Er saß und aß beklommen,
Doch als er eingenommen
Den guten Neckarwein,
Und ihn der Vogt von Herzen
Ergötzt mit ehrbar'n Scherzen,
Wollt' ihn schon reu'n und schmerzen
Das übermäß'ge Schrei'n.

Behaglich war es Beiden;
Da sprach der Vogt bei'm Scheiden
Zuletzt: „Herr! könnt ihr's meiden,
So predigt nicht so streng!
Das Schimpfen und das Schelten,
Glaubt mir, es frommet selten,
Und wem es just soll gelten,
Dem macht's um's Herz nicht eng."

Das zieht dem guten Alten
Die Stirn' auf's neu' in Falten;
Er spricht halb ungehalten,
Halb aber noch im Scherz:
„Ihr werdet mich nicht fragen,
Doch wenn ihr's könnt ertragen,
Was hier die Leute sagen,
So leg' ich's euch an's Herz:"

„Er fischet nicht im Trüben,
Mag Trunk und Spiel nicht üben,
Treibt kein verbot'nes Lieben,
Fürwahr, Er ist kein Vogt!
O, laßt die Leute schmähen,
Sie werden's nicht verstehen: —
Ihr scheut das Kirchengehen!
Fürwahr, ihr seyd ein Vogt!"

2.

Er predigt' immer länger,
Er predigt' immer strenger,
Da ward die Brust ihm enger,
Da ward die Lung' ihm krank;
Bis daß er widerstrebend,
Des Amtes sich begebend,
Vom heißen Fieber bebend,
Auf's Siechenbette sank.

Er mußte lange liegen,
Kein Schlummer mocht' ihn wiegen,
Der Trost ging ihm versiegen,
Er lag so gar allein.
Es fingen die Gedanken
Im Zweifel an zu wanken;
Da stellte bei dem Kranken
Des Vogts Besuch sich ein.

Der naht sich seinem Bette
Rückt ihm die Lagerstätte,
Greift Alles in die Wette
Mit Magd und Diener an;
Bringt labende Geschenke,
Erfüllt die leeren Schränke
Mit Speis' und mit Getränke,
Und pflegt den kranken Mann.

So kommt und kommt er wieder,
Und setzt sich zu ihm nieder,
Indem er fromm und bieder
Manch tiefes Trostwort spricht;
Aus seinem Munde quellen
Die schönsten Bibelstellen;
Von Thränen glänzt, von hellen,
Des Kranken Angesicht.

Des Vogtes Worte riefen
Die Hoffnungen, die schliefen,
Des Glaubens tiefste Tiefen
Aus seiner Seele Grund.
Das Wort, das er, entzündet,
Vorlängst dem Volk verkündet,
Verklärt, verherrlicht findet
Er's in des Trösters Mund.

Das dringt in seine Säfte,
Erneuert ihm die Kräfte,
Belebet das Geschäfte
Der ringenden Natur.
Jetzt heilt, was war verwundet,
Was krank war, das gesundet,
Und Trank und Speise mundet:
Vollendet ist die Kur.

Die Frühlingsboten sangen,
Da kam ihn zu umfangen
Zum letztenmal gegangen
Der Vogt, sein Trost und Hort.

„Ich ziehe meiner Gassen,
Bin dieses Amts entlassen;
Laßt eure Hand mich fassen:
Gott sey mit eurem Wort!“

Der Pfarrer, tief sich neigend,
Auf seine Hand sich beugend,
Dann auf die Brust sich zeigend,
Auf die erstarkte, spricht:
„O könntet ihr hier lesen,
Wie sie sich fühlt genesen!
Wer ihr auch seyd gewesen:
Ein Vogt, Herr! seyd ihr nicht!“

3.

Jetzt predigt er so milde,
Nach seines Meisters Bilde,
Das Wort in dem Gefilde
Wuchs unter seiner Hand.
Und Friedenstauben flogen,
Und über wilden Wogen
Erschien der Regenbogen:
Der Feind zog aus dem Land.

Da trocknete die Zähre,
Da reifte froh die Aehre,
Da hub die gute Lehre
Das müde Haupt in Kraft.

Den frommen Rath der Alten
Sah man zu Stuttgart walten,
Die Kirche sich entfalten
Befreit aus langer Haft.

Und wo durch's Kriegestoben
Sich eine Stimm' erhoben,
Das laut're Wort zu loben,
Die hallt in aller Ohr.
Drum, wo wer unbethöret
In schwerer Zeit gelehret,
Den rief man hochverehret
Vor allem Volk hervor.

Da macht sich auf die Reise
Zu seines Amtes Preise,
Beschieden vor die Greise,
Von Gutach unser Hirt:
Daß ihm gelohnet werde,
Weil sich von seiner Heerde
Trotz Jammer und Beschwerde
Kein Schäflein hat verirrt.

Er kommt mit Furcht und Beben;
Er hat in seinem Leben
Nicht viel sich abgegeben
Mit hoher Obrigkeit.
Er will im Vorsaal bleiben,
Da sitzen viel und schreiben;
Die Angst sich zu vertreiben
Hat er da gute Zeit.

Die Diener lernt er kennen,
Die hin und wieder rennen,
Jetzt wagt er sich zu nennen,
Er will gemeldet seyn.
„Seyd Ihr's? Euch kann's nicht fehlen!
Ja, Herr, ihr dürft nur wählen,
Euch steht, auf meine Seelen,
Bei'm Brenz im Brett ein Stein!“

„„Bei'm Brenz? bei'm Probst und Rathe?
Der Kirche Hort im Staate,
Der drin in dem Senate
Den hohen Vorsitz führt?
Wann hat mich der gesehen?
Wie sollte das ergehen,
Daß seines Geistes Wehen
Mein niedrig Haupt berührt?““

Ein geht er zu der Pforten
Mit solchen Zweifelsworten;
Doch wen erblickt er dorten?
Ist auch sein Auge klar?
In Seide, Sammt und Spitzen
Mit gold'nem Kreuze blitzen,
Zu oberst sieht er sitzen
Den Vogt von Hornberg gar!

Der streckt mit Gruß und Segen,
Wie alte Freunde pflegen,
Die treue Hand entgegen:
„Gelobt sey Jesus Christ!

Ihr habt wohl unterdessen
Den Flüchtling gar vergessen,
Der als ein Vogt gesessen
Zu euren Füßen ist?“

„Ihr aber seyd mir theuer,
Getreulich dacht' ich euer,
Und eurer Worte Feuer
Hat oft mich noch durchglüht;
Wie kann man euch vergelten?
Ihr seyd ein Hirte selten,
Zumal seit ihr mit Schelten
Euch nicht vergeblich müht.“

„„Für Sorgen und Beschwerden,““
Spricht jener, „„kann auf Erden
Kein größ'rer Lohn mir werden,
Als solches Mannes Wort.
Jetzt geh' ich ruhig schlafen;
Und, wollt ihr mich nicht strafen,
So laßt mich bei den Schafen
Zu Gutach fort und fort!““

„„Wie will ich dort erzählen
Den lieben, frommen Seelen,
Will ihnen nicht verhehlen,
Daß ihr den Vogt nicht logt.
Ihr seyd, was ihr gewesen,
Zum Vogt seyd ihr erlesen;
Ihr seyd, zu Trotz dem Bösen
Herr Brenz! des Himmels Vogt!““

Der Kellergeist.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?“

„Was drängst du dich so wüst hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt so hastig, blickt so wild:
O nein, das ist kein Traum!

Der Hausherr springt vom Lager auf,
Zerstoben ist's, wie Spreu;
Er wirft sich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erscheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er sich in sein Kleid,
Er stellt sich mitten in den Saal
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geisterschritt
Spitzt er sein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur sachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt so leis, es tönt so zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hause wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem stillen Geiste nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet sie der Lauf,
Und drunten sind sie schon,
Da steiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine sind mir gar zu lieb,
Es soll mir keiner dran,
Geist oder Teufel sey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da stellt sich laut bei seinem Ohr
Das Musiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da stand der Geist? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß
Nur plätschernd rann der Wein.

Ein schlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen stand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeist sey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbesten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!"

Wohl manchem sitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durst den armen Tropf
Bis seine Fässer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch sich're Wacht,
So that er noch an unserm Herrn
Dies Wunder jüngst zu Nacht.

Und der besungen diesen Spaß,
Der kennt den Geist gar wohl,
Hätt' er nur erst ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Herzog Christoph und sein Schreiber.

Herzog Christophs Kammerschreiber
War Franz Kurz, der Possentreiber,
Obwohl im geheimen Rath
Er ganz ernst und sittig that.
Auf dem Stühlchen saß er unten;
Wenn die Herren Räth' im bunten,
Weiten Kreise saßen sinnend,
Lange Reden floßen rinnend,
Sah man flink ihn mit der zieren
Feder still protokolliren.
Keiner von den Herren dachte,
Wie Franz Kurz im Herzen lachte,
Wenn ein schiefes Wörtlein fiel;
Rüstig lief sein Federkiel;
Aber heimlich hinterdrein
Gab er's preis bei'm Gläschen Wein.

Einmal doch, da ward's ihm sauer,
Als der Bürger und der Bauer
Ward mit Worten arg mißhandelt,
Recht in Unrecht gar verwandelt;
Und die alten weisen Münde
Ihm die allerfeinsten Gründe
Zudiktirten für die Lehre:
Volk, wie Schaf, sey für die Scheere.
Kaum hielt er die Sitzung aus;
Und als Jeder ging nach Haus,

Blieb er noch im Saale stehen,
Das Geschrieb'ne durchzusehen;
Stößt die Akten in die Scheide,
Greift nach einem Stücklein Kreide;
Von Muthwill' und Zorn entbrannt,
Schreibt er an die Tafelwand
Mit großmächt'ger Schrift: „Ei nu!
Es geht wunderlich hier zu!“
Dann, die Akten in der Tasche,
Will er wandern zu der Flasche.
Auf der Treppe wird's ihm bang:
Einer über kurz und lang,
Kann es lesen, und ein Jeder
Kennt die Züge seiner Feder.
Ihn verlangt nach keiner Wäschen,
Besser ist's, es auszulöschen!
So hinauf zum Saale wieder;
Doch ihm rieselt's durch die Glieder,
Vor der Thüre macht er Halt,
Sorglich blickt er durch den Spalt:
Sieh! da tritt zur andern Thür —
Weh! — der Herzog selbst herfür: —
Meister Kurz steht auf der Schwelle,
Wie am Eingang zu der Hölle;
Durch den Spalt sieht er mit Schrecken,
Wie der Herr die Schrift entdecken,
Alsbald näher treten thät;
Lesend davor stille steht.
Und jetzt wird er auch sich drehen,
Wird den argen Schreiber sehen;
Dann fahr' wohl du guter Dienst,
Morgensuppe, Beigewinnst!
Soll er fliehen, soll er bleiben?

Doch, was mag der Herzog schreiben,
Der zur Kreide selber greift,
Während er die Schrift durchläuft?
„Es geht wunderlich hier zu!“
Schreibest Kammerschreiber du!
Und dein Herzog nimmt die Kreide,
Sich zum Scherz, dir nicht zum Leide,
Schreibt er bei in guter Ruh:
„**Und Franz Kurz hilft auch dazu.**“

Des Löwen Zunge.

Schwank.

Höret was sich in der Stadt
Löwenthal begeben hat:

Auf dem Marktplatz war, dem grauen,
Bis auf diese Zeit zu schauen
Dort ein Kunstwerk selt'ner Art,
Aus dem Alterthum bewahrt.
Auf dem Brunnen, der aus Stein
Gießt ein Wasser hell und rein,
Stand, entlehnt vom Wappenschild
Unsrer Stadt, ein Marmorbild.
Muthig, wachsam, aufgerichtet,
Stolz wie ihn die Fabel dichtet,
Schön und furchtbar anzusehn
Sah man einen Löwen stehn;
Auf dem schlanken Säulensteine
Ruhen seine Hinterbeine,
Aber beide Pfoten vorn
Reckt er aus in edlem Zorn.
Und, als dürft' er Beute machen,
Gähnt er mit dem weiten Rachen,
Spitze Zung' aus off'nem Schlunde,
Nach dem Brauch der Wappenkunde.
Wer ihn sah, verwundert stand,
Pries des alten Künstlers Hand,
Der dem Stein ein solches Leben,
Solchen Schmuck der Stadt gegeben.

Unterdessen ist's gekommen,
Daß ein Feuer ist entglommen,
Das am ganzen Markt gezehrt,
Doch den Brunnen nicht versehrt.
D'rauf begann man frisch zu bauen,
Daß der Markt ward schön zu schauen,
Da erstieg das Rathhaus neu:
Gegenüber stand der Leu.
Wer ein neues Rathhaus hat,
Wählt auch einen neuen Rath,
Daß in der erneuten Halle
Auch die Weisheit neu erschalle.
Solches that auch Löwenthal:
Bald erschien zum erstenmal
In des edlen Rathes Kreis
Der gelahrte Stadtschultheiß.
Welche wird wohl heut berathen
Erste von dem großen Thaten,
Daß das weise Regiment
Jeder gleich zu Anfang kennt?
Sinnend ist mit finstern Brauen
Dort der Schultheiß anzuschauen,
Hat durch's Fenster unverwandt
Starre Blicke lang gesandt.
Endlich fährt er nach dem Sitz,
Auf den Lippen Schwert und Blitz:
„Trifft uns so verruchte Schmach,
Ruft er, schon am ersten Tag?
So die Ehrfurcht frech verletzen,
Höhnisch trotzen den Gesetzen!
Seyd ihr blind, ihr Herrn Collegen?“ —
Nein, sie glotzen ihm entgegen. —
„Nun so schaut durch's Fenster doch,

Schauet, knirscht und läugnet noch!
Dort, das unverschämte Thier,
Das aus lauter'm Mitleid wir,
Als wir neu gebaut die Gassen,
Altes Machwerk, stehen lassen,
Gegen das gesammte Haus
Streckt es seine Zung' heraus."

Da durchbebt das Haus der Schall,
Kaum gebaut droht es den Fall;
Denn das Zürnen seiner Räthe
Rüttelt an der festen Stätte.
Ruhe schafft der Schultheiß wieder:
Schlägt die Leidenschaften nieder,
Weil er schleunig Recht verspricht,
Auf der Stelle hält Gericht.
Sechse schreien, zu den Flammen
Schnell die Bestie zu verdammen!
Dieser Rath behaget allen,
Bis es einem eingefallen,
Daß der Löwe sey von Stein:
Darum stimmen sie mit Nein.

„Nun so werfe man den Graus
Ewig aus der Stadt hinaus."
Weiser Antrag! Doch bei Seite
Legt man ihn nach langem Streite:
„Wer des Volkes Launen weiß,
Spricht der kluge Stadtschultheiß,
Hofft von diesem Mittel wenig:
Heute sind sie unterthänig,
Morgen fluchen sie dem Rath,
Der nicht, was sie wollten, that;

Flugs erscheinet übernacht
Auch das Thier auf alter Wacht,
Grinzt mit seiner bösen Fratzen
Daß wir dann erst möchten platzen!
Horcht auf meinen Rath, ihr Herrn,
Den mir giebt mein guter Stern.
Sey dem Gliede, das gesündigt,
Unbarmherz'ger Tod verkündigt,
Und noch vor der heut'gen Nacht
Sey's vom Steinmetz rasch vollbracht.
Ist nur erst die Zunge fort,
Mag es steh'n am alten Ort.
Hat es keine Zung' im Schlund,
Ist's, wie ohne Zahn ein Hund!"

Eilig wird der Spruch vollzogen,
Schon ist von des Volkes Wogen
Rings der ganze Markt umwallt,
Denn das Rathhausglöcklein schallt.
Dem verstockten Delinquenten
Wird der löblichen Regenten
Gnädigs Urtheil publicirt,
Also bald der Streich geführt:
Und mit Einem Hammerschlag
Drunten auch die Zunge lag.
Volk und Rath muß herzlich lachen,
Wie so albern gähnt sein Rachen,
Bang und schläfrig, dumm und faul,
So ist's gar kein Löwenmaul!
Nur der Steinmetz, der's vollbracht,
Hat ein trüb Gesicht gemacht;
Denn es fühlten seine Geister
Etwas von dem alten Meister,

Und ihn dauert's, daß man schände
So das Kunstwerk seiner Hände.

Aber stolz auf seine That
Zieht der hochwohlweise Rath
In des Stadtschultheißen Haus,
Feiert sie mit einem Schmaus.
Als nun bei'm gefüllten Becher
Der gehöhnten Würde Rächer
Bis zur späten Mitternacht
Wohlbehaglich durchgewacht,
Legt ein jeder seine Glieder
Auf den eig'nen Lorbeer nieder;
Und am tiefsten schnarcht zum Preis
Seines Weins der Stadtschultheiß.
Doch ein furchtbar Traumgesicht
Gönnt ihm seine Ruhe nicht;
Unter jähem Donnerschlage
Macht ein Blitz die Nacht zum Tage.
Fieber schüttelt seinen Leib,
Und ein riesenhaftes Weib
Steht vor seinem Bette plötzlich,
Blickt aus schönem Aug' entsetzlich,
Steht und weichet nicht vom Ort.
Jener spricht ein stammelnd Wort:
„Frau, wer seyd ihr, mit Vergunst?“ —
„„Wisse, Mensch; ich bin die Kunst.
Wohn' ich doch selbst bei Barbaren;
Hast du nie von mir erfahren,
Daß du gegen mich zuerst
Deine blöde Weisheit kehrst?
Du verdientest, daß mein Blitz
Führ' in deinen schnöden Witz.

Deiner Thorheit jammert mich,
Darum, Wurm, verschon' ich dich,
Doch damit ihr ungestraft
Nicht mein edles Bildwerk traft,
Zeichne meines Hohnes Stempel
Euch zum ewigen Exempel,
Und wer euren Markt besuchet
Schaue, wie ich ihn verfluchet!"

Nebel hüllt die Göttin ein,
Und der Schultheiß ist allein;
Leib und Seel' erstarrt zu Eis
Liegt er lang in kaltem Schweiß.
Sieh! da hat sein Ehgemahl,
Das im ersten Sonnenstrahl
An die Wirthschaft frisch gegangen,
Lauten Jammer angefangen,
Ruft den Mann an's Fenster schnell,
Wo der Markt wird eben hell.
„Wehe," spricht er, „wuchs dem Leuen
Eine Zunge wohl von Neuen?"
„„Wollte Gott, nur das, doch schau,
Schau doch selber!"" schreit die Frau.

Und er schaut im Morgenroth,
Was vom Brunnen nieder droht:
Auf der schmucken Säulen Spitzen,
Sieht aus plumpem Stein er sitzen
Einen Esel grau und schändlich,
Und sein Ohrenpaar unendlich,
Just dem Rathhaus zugenickt,
Und kein Leu wird mehr erblickt.
Wohl erkennt er da mit Zagen

Schon die Hand, die ihn geschlagen;
Zu dem Steinmetz schickt er doch;
Eine Hoffnung bleibet noch:
Eh' der Leute Spott ihn geißelt,
Ist die Schmach herabgemeißelt!

Jener kommt, und in der Brust
Birgt er schauend kaum die Lust;
An das Werk er dennoch gehet,
Weil der Herr so ängstlich flehet.
Doch umsonst ist alles Eilen,
Denn es brechen Meißel, Feilen,
Und den mächtigen Granit
Nimmt kein Keil und Hammer mit;
Mit der Säul' ist er vermählt,
Alle Kraft umsonst sich quält. —
Und der Meister fleucht die Stätte;
Und der Schultheiß kreucht in's Bette,
Birgt die Schaam im Federnpfühl,
Und das Ohr vor dem Gewühl,
Das sich auf dem Markte sammelt,
Schrecken, Spott und Flüche stammelt.

Was da weiter ist geschehn,
Leser, magst du fragen gehn;
Wirst du zu der Stadt geführet,
Deren Markt ein Esel zieret;
Leser, das ist Löwenthal,
Dort erfährst du's wohl einmal.

IV.

Sagen von der schwäbischen Alb.

Die Schwabenalb.

Als Einleitung.

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf moos'gem Eichengrund,
Und vor mir Kett' auf Kette
Du festes Alpenrund!

Ich sing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entstehn,
Ich brauche nur zu sagen,
Was ich ringsum gesehn.

Ganz ferne dort zur Linken,
In ros'gem Abendschein,
Seh' ich ihn duftig winken,
Den hohen Rosenstein.

Gesang! vorüberschwelle
An seiner Felsenkluft;
Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich spend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So schau' ich nach der Stätte
Wo Hohenstaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man sänge, sie zu schildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forscht nach Staufens Preise,
Mag zu den Trümmern gehn,
Dort wird mit Geisterweise
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieses Schloß.

Durch Höh'n und Thäler flüchtig,
Bis zu dem scharfen Eck:
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felsen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht sein Spiel,
Zu schau'n und zu erzählen
Giebt's hier des Ernsten viel.

Man hat dich lassen schleifen,
Vergess'ner Waffensaal!
Wie neu erbaut, o Neufen,
Glänzst du im Sonnenstrahl.

Und süß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort sang dein edler Ritter
Von Liebchens rothem Mund *).

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernst herab,
Mit morschen Thurmeserkern,
Mit seines Dichters Grab **).

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen sprossen,
Wo Heidenmäler stehn,
Von Farren und von Rossen
Noch sprechen jene Höh'n.

*) Gottfried von Neufen, der Minnesänger. — „Der Neufener singt von seiner Frauen rothem Munde.“ So charakterisirt ihn ein anderer alter Dichter.

**) Nikodemus Frischlin's.

Doch Blick und Lied in vollern,
In schnellern Bahnen zieht!
Das ist ja Hohenzollern,
Was noch so sonnig glüht!

Der Staufen ist gesunken
In abendliche Nacht,
Du aber stehst noch, trunken
Von königlicher Pracht!

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn ist fahl.

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen steht,
Und Herz und Lied sich hüllet
In schweigendes Gebet.

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veste Bürger sitzt
Zu Stuttgart in der Landschaft,
Ein guter Sinn und Seckel schützt
Die Ehre seiner Standschaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
D'rum macht er sich so viel nicht d'raus,
Weg von der Brust zu sprechen.

Ein milder Herr der Ludwig ist,
Liebt seine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Frist,
Und zecht, wie seine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einst sitzen sie bei ihm zu Tisch,
Hans Koch an seiner Seite;
Es ruft der Fürst: „getrunken frisch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!“
Da wehret sich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht stimmt der Becher.

Herrn Hans verschwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!“ spricht er, gar nicht bang,
„Versprechet mir ein Kleines!

Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!"

O weh, das kecke Wort verstört,
Und schlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorsamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröstet sie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigen Genick:
„Wie sollt' ich's Euch versagen!"

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab seinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder seiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mästet Schwein', er stoppt die Gans,
Er eichet alle Fässer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürsten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürsten;
Da klopft es an des Hansen Thür:
„Lieb= und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten!"

Und wie sich thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf,
Das Festmahl weidlich schmecket,

Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr seyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was ist er leer
Der Platz zu meiner Rechten?“

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!“
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beſſ'rem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!“
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.

„Ei schauet,“ ruft Herr Ludwig, „schaut!“
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schöne Braut,
Die Tochter in den Hallen?“
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer seyd Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus ist ohne Schulden!
Schmuck ist mein Mägdlein, ist nicht arm,
Sie bringt euch tausend Gulden!

Herr! euer ist die schöne Braut,
Für dieses Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!“

Der Herzog sieht sich an die Maid,
Ja, sie ist ohne Tadel.
Ihr reiner Leib in seidnem Kleid,
Er ist von Gottes Adel.
Drum schämet auch der Fürst sich nicht,
Sich mit dem schönen Kind verspricht
Auf dieses Mahles Freuden.

Er steckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,
Er setzt sie an die Seite sein
Beim Schall der Musikanten,
Und mit des reichen Mahls Beschluß
Darf sie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf sattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf sein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da soll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegersohn bedenken.

Nikodemus Frischlin's Vater.

Es wachsen Dichter viel in Schwaben:
Von welcher Art und welchen Gaben
Mag eines Dichters Vater seyn?
Er ist die Rebe zu dem Wein,
Er ist die Wurzel zu der Blume:
Die wirken zu der Kinder Ruhme,
Die Rebe mit dem herben Saft,
Die Wurzel mit der stillen Kraft;
So sind im Dunkeln sie geschäftig:
Drum soll man, wann die Blüth' ist kräftig,
Und wann der Most quillt aus den Pressen,
Der Reb' und Wurzel nicht vergessen.
Indeß der Kinder Lebenslauf
In Lust und Wonne glänzet auf,
So schlummern sie, wann jene glühen,
Den Winterschlaf nach Last und Mühen.
Drum soll man sie vergessen nicht:
Ihr treues Thun war ihr Gedicht. —
Den Sänger preist ihr mit Bedauern,
Der von der wald'gen Feste Mauern,
Wo er durch seines Fürsten Haß
Verwelkt im einsamen Gelaß,
(Ein Reis will nicht im Kerker blühen,
Ein Wein im Fasse nicht verglühen,)
Sich an dem selbst geschaff'nen Seil
Durch kühnen Sprung versucht sein Heil,
Und weil zerriß das mürbe Band,
Zerschellt ward an der Felsenwand.

Man sah ihn liegen, als es tagte,
So gräßlich, daß sein Todtfeind *) klagte,
Und weinte laut und sprach im Harm:
„O hätt' ihn aufgefaßt mein Arm!"
Er lebt in Liedern, die noch klingen;
Mich laßt von seinem Vater singen,
Vom Stamm, der trug die edle Frucht,
Die früh fiel in die Felsenschlucht.

Sein Vater war ein Pfarrherr treu,
Der streut', als Gottes Wort ward neu,
Mit stetem Fleiß die gold'nen Körner,
Und reutet' aus die schlimmen Dörner,
Die auch im Schwabenland gewachsen,
Mit Luthers guter Art aus Sachsen.
So ward er von der Kirche Rath
Gesendet hie und dort zur Saat;
Die streut' er fröhlich in der Milde
Der vaterländischen Gefilde,
Er wurde wohl durch's halbe Land,
Zuletzt zur rauhen Alb gesandt.
Er denkt: es ist schon recht und billig,
Der Ackermann muß froh und willig
An jedem Boden sich versuchen
Und keiner harten Erde fluchen.
Auch blieb er fröhlich Jahr um Jahr
Bei seiner Arbeit immerdar.

Die Hoffnung hat ihn nicht betrogen,
Er hat ein gut Geschlecht erzogen,
Und nicht so kalt war, wie sein Land,

*) Martin Crusius.

Des Volkes Herz, Will' und Verstand.
Doch konnt' er nicht den Wunsch verschweigen,
In's warme Thal hinab zu steigen.
Und lachend sprach er manchesmal:
Wenn nur zu Berge, wie im Thal,
Der Elemente viere wären,
So hielt' er wohl das Feld in Ehren. —
Nun aber sind auf meiner Alb
Der Elemente nur dritthalb.
Wohl obenan steht Luft und Wind,
Und ihrer mehr als nöthig sind.
Das zweite, spricht er, ist das Feuer,
Denn wo viel Wald, ist Holz nicht theuer,
Die Erde ist das halbe dritte,
Sie blickt kaum aus der Felsen Mitte;
Das vierte fehlt, das Wasser, gar,
Da strömt kein Fluß, kein Brünnlein klar;
Im Keller liegt ein saurer Wein,
Der muß für mich das vierte seyn!"
Drum als man ihn zu Thale ließ,
Meint' er zu seyn im Paradies.
Ein freundlich Dorf thät ihn erwarten,
Ein reicher Obstwald rauscht' im Garten,
Die Saat aus fetter Erde sproß,
Und manches helle Brünnlein floß.
So war Natur ihm heimgegeben:
Doch prüfen sollt' ihn auch das Leben. —
In seiner Dorfgemeinde schwieg
Der Geist noch nicht vom Bauernkrieg,
Drum dachten sie vor allen Pflichten,
Freiheit und Gleichheit aufzurichten;
Beschlossen alsbald unter sich,
Daß in dem Dorfe männiglich,

So wie die Reih' an Jeden käme,
Der Schafe Hut er übernähme:
Das sollte gelten Arm und Reich
Und Haupt und Gliedern, allen gleich.
Drum, als die Reih' am Pfarrer war,
Entbietet ihm der Schultheiß gar,
Er soll am Tage Sankt Baptist
Schafhirte seyn die schuld'ge Frist.
Frischlinus spricht: „mein Freund, ihr irrt,
Bin ich doch euer Seelenhirt,
Und nicht bestellt zu allem Beiden,
Die Schaf' und Seelen abzuweiden."
Doch keine Widerrede gilt,
Der Bauer will's, er dräut und schilt.
„Nun an Johann des Täufers Tage,
Denkt Frischlin, ziemt sich keine Klage:
Der ward im härenen Gewand
Von Gott zur Wüsten ausgesandt;
Heuschrecken waren seine Kost: —
Du kannst, erquickt von Fleisch und Most,
Ein kurzes in des Morgens Schauern
Auf blüh'ndem Felde wohl verdauern."
Vor Sonnenaufgang steht er auf,
Und treibt hinaus der Schafe Hauf.
Ein guter Hirt im Kirchenrock,
Ein guter Hirt am Schäferstock,
Weiß er die besten, grünsten Wiesen
Der schönen Heerde zu erkiesen.
So weidet er fünf Stunden fort,
Da läutet drinnen es im Ort
Der Morgenpredigt erstes Zeichen;
„Jetzt," spricht er, „ist es Zeit zu weichen,
Ihr guten Schaf', ich hab' euch gern,

Doch hüt' ich and're noch dem Herrn:
Ihr findet ohne mich den Segen,
Freßt, was euch eben ist gelegen,
Die andern finden's nicht so leicht,
Sie brauchen Predigt oder Beicht."

Die Heerde schickt er so feldein,
Dicht an ein fettes Aeckerlein.
Und wandelt wohlgemuth und munter
Den Rein hinab in's Dorf hinunter;
Und auf dem Weg zum Gotteshaus
Trifft ihn der Schulz und lacht ihn aus:
„Nun, Pfarr, wie hat es euch geschmeckt?" —
„„Den Schäflein ist der Tisch gedeckt —
Spricht jener — laßt nun euch bedienen,
Und nach der Kirche schaut nach ihnen.""
Der Schultheiß aber hat nicht Ruh,
Er wandelt stracks dem Felde zu;
Den Pfarrer darf er schelten nicht,
Den rufet ab die größ're Pflicht,
Doch er muß nach der Heerde schauen,
Er darf sie nicht ihr selbst vertrauen,
Der Weg ist kurz, das Feld ist nah',
Zur Predigt ist er wieder da.
Er geht und schauet sich ringsum:
Die Schafe sind doch nicht so dumm;
Die Wiese haben sie verlassen,
Und gehn auf einen Acker prassen,
Auf dem die junge Sommersaat
Just stand im rechten Festtagsstaat.
Und wie er näher tritt und schaut,
Den Schulzen überläuft's, ihm graut;
Das dumme Vieh, es hat, vermessen,

Das eig'ne Feld ihm abgefressen! —
Er eilt in's Dorf mit stillem Grimm,
Dem Pfarrer soll es gehen schlimm. —
Das Lied erschallt noch aus dem Tempel,
Der Schulz muß geben das Exempel.
Er muß zur Kirche; stumm und bleich
Sitzt er, und sinnet ob dem Streich.
Der Pfarrer auf der Kanzel droben
Beginnt in frommem Wort zu loben
Johann den Pred'ger in der Wüste,
Wie er das Heil der Welt begrüßte;
Dann zeiget er des Pred'gers Pflicht,
Die geistlich ist, und irdisch nicht:
Erleuchten soll er, trösten, strafen,
Ein Hirte seyn von Christi Schafen.
Das alles, demuthsvoll und mild,
Beweist er an des Täufers Bild.
Daß manches Herz ward reuevoll,
Aus manchem Aug' ein Tropfe quoll.
Dem Schulz auch anders war zu Muth,
Es legte sich sein hitzig Blut,
Und eh' der Segen zugemessen,
Hat er das Ackerfeld vergessen.
Der Pfarrer lenkte heim den Schritt,
Und nahm viel hundert Grüße mit,
Ja, Viele zogen ab die Mützen,
Die sie heut morgen ließen sitzen,
Und auch der Schultheiß zu ihm trat,
Sein Aug' ihn zu vergessen bat,
Er reicht die Hand und spricht bescheiden:
„Herr Pfarr! ihr sollt nicht ferner weiden!“

Die Heidenkapelle bei Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht sie aus in finst'rer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finstern Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und scheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder todt!“

Der Berg steht in dem Blitzesschein
Starr, daß es ist ein Graus;
Ein Vater, der sein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erst heut,
Ihr mißgestaltes Götzenbild,
Es grinzet ungescheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgest dort!
Wenn dich gepeitscht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!“

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflohen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sternen und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr süßes Kind ruht am Altar
Getrost im Mondenschein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboff'ner Hand
Ein silbern Gröschlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groschen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen sie ein Kind
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind
Bis Schlaf sein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberstrom
Das zugeschloss'ne weckt.

Die Mutter wirft sich auf die Knie,
Sie weinet still und lauscht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauscht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es schläft ja schon so tief,
Bei seinem Hirten ist's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Russe.

Dort steht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er sieht sich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die schönst' im ganzen Flecken,
Sie schickt die blauen Augen aus,
Und ruft sie heim vor Schrecken.

Es säumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keusche Brust hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern sich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie schreitet fürder mit dem Buch
Zu Hause fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Gluth,
Wie tiefdurchglühte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt sein Uebermuth,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raschem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herz gar schwer
Zu seines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat seinen Gram verborgen:
„Komm," spricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel sorgen!"

So führt er sie dem Hause zu,
Er wappnet sich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragtest du?
Hier steht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt sich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an seiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu schauen.

Der Jüngling aber stellt sich fern,
Er scheut, sie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenstern,
Bis sie sich beide setzen.

Dann setzt er sich zu unterst an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angesichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er schaut, und schaut auf's Neue.

Da weicht aus seiner Brust die Pein,
Da wird sein Auge milde,
Sein Sinn wird still, sein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann steht er auf und reißt sich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Er warf ein Gold ihm in den Schooß,
Und thät sich schweigend wenden.

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen seyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann,
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg.“

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finst're Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Er spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du, mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah;
Wer schaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?““

Da hebt der Herzog seinen Blick,
Und sieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl bestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein,
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Winde Stoß,
Meint, es sey noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer,
Aus einer Höhle *) kommen sie,
Doch Menschenfeinde sind es nie.

---

*) Der Nebelhöhle, die seitdem durch Wilh. Hauff's vortreffliche Schilderung in seinem Roman Lichtenstein wohl allen meinen deutschen Lesern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung sammeln sich die Besucher derselben auf Lichtenstein.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Sie sitzen alle um Einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold,
Es strahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten sie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab, mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im späten Sternenschein
Einsam und selig der Lichtenstein.

Die Feien des Ursulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschau'n wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilje Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.

Begebenheit aus der neuesten Zeit.

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, so sey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polster erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach schwört er's vor Gericht,
Er macht mit seinem Schwure
Die Liebste sein zur Hure.

Am späten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpensteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Brust den Kleinen!

Was murrst du, alter Wasserfall?
Was schüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr suchen?

Die hohen Felsen stehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine schleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und schwer,
Zu des Gesteines Klötzen
Wankt er, sich hinzusetzen.

Die andern schau'n sich nach ihm um,
Es schallt kein Tritt, der Wald ist stumm,
Da stocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr ist, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, sie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet sie so bang und hohl,
Die einst so hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgesungen!

Es zieht sie zu der Felsenwand;
Sie beugt sich schauend über den Rand,
Der Mond schleicht vor, zu leuchten,
Dort liegts im Grund, im feuchten.

Tief unten zwischen Strauch und Baum,
Und zwischen Fels und Wasserschaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerschellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie bist du schnell!
Es scheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd sich nieder,
Und drunten stöhnts nicht wieder.

Die Achalm.

Der Führer spricht zum Wandrer:

Da steht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einst vor Zeiten hieß,
Ist Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage spricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einst die Burg auf diesem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geschlecht,
Der hier bestritten ward,
Von Arme stark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Herzog Ulrich vor Neufen.

Müd vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch sein Land,
Droben sieht er Neufen liegen
Auf der dräu'nden Felsenwand.
Heißer Strahl der Frühlingssonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Nest gewonnen!
Ruft der Landgraf, sein Genoß.

Und so reiten sie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauscht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es ist kein Feind zu spüren,
Alle Zinnen stehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall sie das Heer.

Aus dem Schlosse tönt entgegen
Ihnen nicht Geschützes Knall,
Sondern Priesters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelschall.
Und von mehr als Einer Schüssel
Süßer Dampf herüber weht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüssel
Vor dem offnen Thore steht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich so zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Bist du worden blind und lahm?

Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus schickt sich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum sich müht!“

„Herr!“ erwiedert' ihm der Ritter,
Warf sich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht seinen Gruß.
Mir ist heut ein Sohn geboren,
Meines Hauses erster Stern;
Wird mir der, — hab' ich geschworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn.“

„In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff schon.
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergessen solche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neufens steilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter sind!“

Ei, gelegen kommt den Fürsten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürsten,
Schielen nach der Schüsseln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Versöhnungshand,
Schenkt dem Knaben seinen Segen,
Und ein schön Stück Ackerland.

Der Bau des Reissensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drinn aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!"

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein,
Wölbt den Saal zu Lust und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!“

„Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wandrer es beschaut,
Spricht: es ist nicht ausgebaut.“

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es Allen ist ein Graus.

„Hämm're, meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein!“

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagts und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
„Zwerg, du hast es wohl gemacht!“

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämm're gut dein Zwergennest!“

Der Hohlenstein in Schwaben *).

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten,
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu seyn,
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt,
Und der verwachs'ne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,

*) Bei Nürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angesichte derselben.

Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauscht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer sieht er niedersteigen.
Nicht Feinde sind es, wild erbost,
'S ist guter Unterthanen Trost;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es sind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wissen nicht, wen sie gefunden,
In's Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sey schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glaubens kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Eberhard der Gütige

zu Göppingen am Brunnen.

Ach Graf, ihr seyd so bleich und krank,
Euch kann der kühle Felsentrank
Aus unserm Quell nicht heilen!
Nehmt Abschied euch von Berg und Flur,
Und denkt an eure Seele nur;
Sie will von hinnen eilen!

Der Arzt mit traurigem Gesicht
Zum güt'gen Eberhard es spricht;
Mit Lächeln der es höret:
„Dich lob' ich, daß du ehrlich bist,
Doch hat mich noch zu dieser Frist
Die Warnung nicht verstöret."

„„O schmäht nicht, Herr, die treue Kunst!""
„Nicht schmäh' ich, doch des Himmels Gunst
Gab mir ein beff'res Zeichen.
Wohl fertig bin ich längst zu gehn,
Doch eh' zwei Dinge sind geschehn
Darf ich noch nicht erbleichen!"

„Du siehst mich an und gläubst mir nicht,
So höre, was des Herrn Gesicht
Im Traume mir verheißen:

Mir soll, eh' läßt das blüh'nde Weib,
Die Nachbarin, den jungen Leib,
Das Lebensband nicht reißen."

Der Arzt blickt aus dem Fenster bang,
Es ruht die Straße breit und lang,
In öder Mittagsstunde,
Nur aus dem stillen Nachbarhaus
Ein grauer Priester wankt heraus,
Und fleht mit leisem Munde.

Der Graf ermannet sich und spricht:
Verbergt mir, frommer Vater, nicht,
Wem habt ihr zugesprochen?
Da ruft ihm zu der ernste Greis:
Es hat ein jung und blühend Reis
Der Gärtner abgebrochen!

Und mit dem heil'gen Sakrament,
Und mit dem Docht, der zagend brennt,
Wankt so der Alte weiter:
Doch ob der Arzt auch seufzt und schweigt,
Und sein betrübtes Antlitz neigt,
Des Grafen Blick ist heiter!

„Ja zarte Blumen welken bald!
Die Bäume stehn und werden alt,
Drum bleib' ich ungestorben!
Mein zweiter Traum mir treu verspricht,
Daß meiner Hütte Bau nicht bricht,
Eh' daß ein Baum verdorben!"

„Siehst du dort in des Hofes Raum
Den schlanken, mächt'gen Eichenbaum?
Er grünt vom Fuß zum Gipfel.
Das ist der zweite sich're Spruch,
Ihr legt mich nicht in's Leichentuch,
Eh denn verdorrt sein Wipfel."

Und sieh, der Sonne Schein vergeht,
Und sieh, die schwüle Windsbraut weht,
Am Himmel zürnt das Wetter,
Der erste Strahl der niederfährt,
Der hat den Eichenstamm versehrt,
Versengt ihm alle Blätter.

Der Graf hebt sich von seinem Sitz,
Er glaubt dem Donner und dem Blitz,
Er hört des Herren Stimme.
„Ich komme bald, ich bin bereit,
Laß nur zur Beichte, Herr, mir Zeit,
Nicht ford're mich im Grimme!"

Hin wankt er, wo der Quell sich rührt,
Vom Priester und vom Arzt geführt,
Zu beichten und zu lauschen.
Er schlummert ein bei'm Sprudel hell,
Erwachend hört er dann den Quell
Des ew'gen Lebens rauschen.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weise: Mag ich Unglück nicht widerstahn rc. *).

O Böhmenland mit Bergen stolz,
Mit dunklem Holz,
Mit süßen frischen Quellen!
Was hörest du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern schwellen?
Wer singt so schlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt so fein
Den Kummer ein
Auf sanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat so hell gesungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen ist
Von Jesus Christ
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es sich frei geschwungen.

---

*) Dies Lied, aus welchem der sechste Vers unsrer Romanze entlehnt ist, schreibt die Sage der Königin Maria zu.

Herr Ludwig steht im Eisenkleid,
Macht sich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er spricht ergrimmt: „wer darf so frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe singen?
Auf Riesen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!“

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürstin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geschmeid
Von deinem Halse trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja sing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!“

Sie schaut ihn an voll Lieb' und Treu'
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verstohlen;
Ein Schloß bald lauscht,
Ein Quell bald rauscht;

In's Saitenspiel
Sie endlich fiel,
Da sang sie unverhohlen:

„Nicht', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt fest;
Ist's allerbest', —
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat sie getrost
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, schöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch ist ihr Muth,
Grüßt Sachsen gut,
Wo schon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch sehnt sie sich in's Ferne weit,
Zur Einsamkeit
In tiefen Thalgewinden.

Wann birgt sie wieder Felsenwand?
O Böhmenland,
Wo wird sie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menschentrutz!
Sie sah euch all' verschwinden!

So wallet sie durch's eb'ne Land
Im flachen Sand,
Bis sie zur Stätt' ist kommen,
Wo schöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt sie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergessaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das ist die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,
Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert schnell,
Bis man am Quell
In Waldesschatten sinket.

Und als sie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felsen stiegen,
Und als sie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da sang sie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall
Wie Engelsstimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott gesandt,
Willst du mich hier umschließen.
Es steigt dein Berg, es schießt in's Thal
Dein Wasserstrahl,
Und deine Wälder sprießen!
Auch Gottes Licht
Ist ferne nicht!
Es rauscht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land sich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß *) die Frau,
Zerrissen, ausgestorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein

*) Beim Bade Ueberkingen.

Hat sie sich bald erworben;
Sie singt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt fest,
Sey's allerbest',
Das Zeitlich' ist verdorben!“

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felsensteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein steht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie singt viel Sehnsuchtslieder.

So lebet sie von Jahr zu Jahr,
Selbst arm, sie war
Der Armen Trost und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einst von Krieg,
Von Türkensieg
Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, so fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn ist
Der Widerchrist!
Ein König ist erlegen!“

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Versenkt im Sumpf,
Sein Haupt ist abgeschlagen!“
Die Fürstin starrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe schweigt,
Ihr Haupt sich neigt,
Sie sinket um
Verbleicht und stumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das sangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward sie, wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben,
Ihr Lob erschallt,
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen spinnt sich trüb und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen!
Dort winkt ein gastlich helles Dach:
Er läßt sich nicht in's Trock'ne weisen,
Es ruft der Wirth umsonst ihm nach.

Das eben sey das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze stehn!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und seit den ernsten Mittelaltern
Ist droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt ist er ganz hinauf geklommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bitt're Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: sie ist zerbrochen,
Weil diese bess're mir gehört.

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt,
Er singt von Ihr aus festem Herzen
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und stolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt."

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weitgepries'nen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man sieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschloßnen Auges, blasser Wangen;
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Beißwanger Kapelle.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstern Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten,
Und in die Eb'ne finster blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sich're Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohem Felsen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritterzug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;

Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen.
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Gluth ermattet,
Da fühlen sie sich jäh beschattet;
Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's? noch schreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!“
Sie sprengen rüstig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau sehn sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegenleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,

Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet,
Es wölbt ein sel'ges Himmelblau
Sich über dem geschirmten Bau.

Sage vom Schloß Lauterburg.

„Laß ihn pochen, laß ihn pochen,
Liebchen, wer auch draußen ist;
Sollst mein Leibgericht ja kochen,
Weil du noch allein mir bist!“

Sprach's der Buhle vor der Küchen
Zu der falschen Edelfrau;
Aber draußen pochts mit Flüchen
Vor dem Schloß im Waldesgau.

An dem Feuer stand die Böse;
Macht sie nur die Glut so roth?
Der herein will mit Getöse
Ist ihr Mann, oder ist der Tod.

Beide nahen der zum Schrecken,
Die gebrochen hat die Zucht,
Schauer kommen wohl der Kecken;
Ja, ihr Mann ist's, der sie sucht.

Aus dem Wald kommt er gezogen,
Abends, auf die kurze Jagd,
Nach dem Buhlen hergeflogen,
Eh' die Schande wird vollbracht.

Und sie rührt mit beiden Händen,
Gießet Milch und mischet Salz,
Zwischen rothen Feuerbränden
Prasselt in dem Topf das Schmalz. —

„Weib! wirst du nicht ein mich lassen,
Haut mein Schwert entzwei das Thor!“
Und die Falsche muß erblassen,
Und der Buhle fährt empor,

Eilt zum Stall nach seinem Pferde,
Sich zu retten vor der Wuth;
Und es läuft die Frau vom Heerde,
Steigt hinab im kranken Muth.

Doch die Welle zürnt im Kessel,
Und die Flamme leckt hinein,
Und das Feuer bricht die Fessel,
Lodert auf in wildem Schein.

Heerd und Küche stehn in Flammen;
Eh die Hausfrau drunten ist,
Schlägt die Glut um sie zusammen,
Gönnt dem Buhlen keine Frist.

Durch die Wände fährt das Feuer,
Und der heiße Rachegeist
Frißt an Haus und Hof und Scheuer,
Bis die letzte Fuge reißt.

Mit dem Jagdspeer und dem Hunde
Steht der Ritter vor dem Haus,
Und der Brand, der bis zum Grunde
Zehret, löscht allmählig aus.

Da entwandelt er dem Haine
In der letzten Flamme Schein,
Baut sich aus dem Schutt der Steine
Eine Hütte, schwarz und klein,

Birgt sich vor dem Licht der Sonne,
Fristet kaum des Lebens Last,
Jagt im Walde sonder Wonne,
Legt sich nieder ohne Rast.

V.

Sagen vom Bodensee und der Schweiz.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Einleitung.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;

Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' an's Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.

Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das and're sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen seyn,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Der Reiter und der Bodensee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort gehts, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mags seyn?“

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

———

Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth sich's beschaut,
Als spräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen,
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus,
Der Fischer, mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf' und Forelle,
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Des Feindes Tod.

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hain und Höhle.

Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der überspritzten Klippe,
Kämpfen sie im Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Jeder auf dem wild'sten Roß;
Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.

Beider Muth ist stets der gleiche,
Beider Sehne gleich gestählt,
Beide gleicher Haß beseelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrscherin der Gegend
In den Streit sich mischt, Natur,
Irre macht der Rosse Spur,
Felsen in die Wege legend.

Rudpert schwanket auf dem Pferde,
Und es bäumet sich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Wasser toben,
Weil es stille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angesichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wischet ab des Zornes Roth,
Ueberzieht's mit blassem Lichte.

Und es nahet sich der Leiche
Abgestiegen von dem Pferd
Auch der Kämpfer Adalbert,
Schaut in's Antlitz ihm, in's bleiche.

Lauter bei des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menschenherz,
Groll und Zorn flieht niederwärts,
Und die Brust bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
Die das Schicksal für ihn schlug,
O wie holde Züge trug
Dieser Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder seiner Wahl: —
Da zuerst durchs wilde Thal
Ist des Friedens Geist gegangen.

Und die Sonne dringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefall'nen Feind
Adalbert durchs Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Noth;
Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
Hat er endlich sich gerettet.

Sey Natur im Kampf geschieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als sein heilig Eigenthum
Pflege doch der Mensch den Frieden!

St. Fridolin und der Todte.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen:
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?“

„Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause.“

„Warum ärntest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären,
Warum fällest du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?“

„Wagest du's, den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?“

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume.“

Aber Landolph sprach mit Lachen:
„„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen!““

„„Kannst du ihn herauf beschwören
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonst ist's Lug, den du erdichtet!““

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durchs Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat bei'm Abendschauer
In die düstre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urso, wehr' den Tücken:
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf, bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh, da pocht es an der Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ Wehts ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gieb zurück, was du genommen,
Laß getrost in's Grab mich wallen!“

Landolph sank in's Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben!
Und behalte neu das Deine!“

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Strahlen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen,
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht bei'm Bruder in dem Grabe.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättiget von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich ausersehen hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen,
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht gerührt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes *) Riff
Geboren ward ich einst im Schiff."

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

---

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Conradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See *), es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorberkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

---

*) Ueber diese Erscheinung s. Schwabs Bodensee S. 302 f.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne seel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwerdt,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Die Maid von Bodmann *).

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau;
Dort sitzt bei dem Gesellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ist's die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh' aus in meiner Laube,
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blüh'n, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug von Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also soll es seyn!“

„Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt' er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So ist er krank und altersmatt,
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.“

---

*) Man findet diese Sage lieblich erzählt in der bei Seemüller in Constanz erschienenen Schrift des M. Sepp. von Eppishusen.

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters seyn gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich kehre heim, du süße Braut!
Vertrau' dem Christ im Himmel,
Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Fluth trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Saracenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schaar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzet stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu'! —

Die Hoffnung ist gestorben,
So lebet noch die Treu':
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sey;
Man beut ihm Freyheit, Gold und Ehr',
Wenn er vom Glauben lässet:
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken fleh'nd auf's Knie,
Er in den schwarzen Mauern
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opf're dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!"
Der Ritter denkt der süßen Frau'n,
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schau'n!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden,
Was schien unmöglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wissenschaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft,
Er führt ihn durch den heißen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimath hin;
Bald unter deutschem Blüthenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen,
Winkt grün die Maienau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm' entgegen breitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landcomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Maienau,
Den lezten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da losch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So süß Erinn'rungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Fluth, die sie umringet,
Zertheilt ihr Nachen schnell;
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend,
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!“

„Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe d'rauf,
Und Früchte glüh'n in Wonne,
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenstein, der Ritter;
Der werde dort Comthur!“

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret,
Wie dankte sie dem Herrn!
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch Ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbewegtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genossen,
Wann deckt das Grab mich zu?“

Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen.

Im Kessel zu Bodmann, da steh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein *),
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erndet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon, die sprudelnde, quillt.

Sie saßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
Das edelste, schönste Geschlecht am See.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut singe mein Lied:
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

---

*) S. Bodensee S. 355.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen Sees verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzen Thür' aus und Thür ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n,
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl,
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,
Da schließt sie besonnen in's eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab;
O Kind, ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann sein steinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wand'rer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus,
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll der versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug.

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Glut,
Es drehet der Kessel, der eherne, sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bei dem Wunder, dem seltsamen seyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seyen es Ströme von Königswein!

Die seltne Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sar,
Der reichste Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirsch im Haine;
Er reitet an der eig'nen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad,
Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Brust gewölbt und stark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein kühret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er wär' ein stolzer Degen,
Hätt' er zu viel nur Eines nicht,
Zu viel, das ist kein Segen:
Ach, an dem wohlgestalten Kopf
Des edlen Ritters hing ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer,
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte,
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr in's hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Ueberfluß,
Drum trägt sie gern den Ueberschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet,
Doch nimmt der Vater sie auf's Knie
Den schweren Athem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last,
Wie seines Halses Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief,
Und zog, als ihm die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geschwind,
Sie mögen mich erschlagen!
Er spricht's und aus dem dichten Wald
Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
Eh' es begann zu tagen.

Er ficht umringt von seinem Troß,
Er sieget wider Willen,
Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
Und möchte flieh'n im Stillen:
Allein dem Freiherrn däucht's nicht gut,
Ihn dürstet nach dem eig'nen Blut,
Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Nach manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von seinem Beigewicht Herr Sar,
Der Andre von dem Streiche,
Doch schwinget seinen Speer da stracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht ist sein Athem und sein Muth,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Aernt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauren Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm gescheh'n,
Ihn hat der Feind kuriret!
Wie stattlich ist er anzuseh'n,
Wie ihn jetzt alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulterpaar,
Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er zum Felsenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot' ist's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten schau' ich gern!"
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durch's ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sar das Haupt
Bis an sein selig Ende.

Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth,
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestilpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der spanischen Heer sich, sie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht' im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Schaam und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!“
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt,
Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;
Daß er sich einen Pfennig spart,

Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft ist wahrlich kaum zu tragen;
Ein spöttlich Wort muß ich ihm sagen!“
D'rum wie der König ritt vorbei,
So seufzt' er einmal oder zwei
Und spricht zu sich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine stinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein schönes Weib im Bett.“
Der Gerber d'rauf besinnt sich nicht,
Er schaut dem König in's Gesicht:
„Herr, sagt ihr das zu meinen Ohren,
So ist an mir der Wunsch verloren.
Im Scherze wünschet ihr mir das,
Was ich besitz' im vollen Maas.“
Der König sieht ihn staunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wisse, wenn ich abgesessen,
Die Ecke hab' ich nicht vergessen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich sehr.“
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt sich bis zur Erde,
Dann tritt er eilig in sein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und schmückt sich auf des Königs Gnade:
Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett sich regt,
Und von der Brust herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:
Wie er wohl sonst im Sonntagsstaat
Am höchsten Fest zur Kirche naht.

Dann rufet er der Frauen sein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künstlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeschichtet,
Dort leuchten Purpurwatt und Seide,
Der frische Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Bestes wählt das junge Weib,
Und schmücket sich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krausen Spitzen
Am weißen Halse zierlich sitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Brust,
Die Seide schwillt und fällt mit Lust,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret sie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet sich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß sie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut sich auf an Zimmer,
Als schlöße sich die Reihe nimmer;
Und mitten setzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürstlich Mahl;
Die leckersten Gerichte schmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da steht auf damast'nem Grund,
Verschmähet auch kein Königsmund;
Aus gold- und silbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein strahlen;
Und oben an zum reichen Mahl

Setzt er sein schönes Ehgemahl;
Er selbst sich an die Thüre stellt,
Ganz schmuck und stattlich Wache hält.
Dort stand er eine kleine Weile,
Als schon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!“
Und bald im Reitersrocke schlicht
Trat ein mit freundlichem Gesicht,
Und sah mit Staunen, starr und stumm
Herr Rudolph rings im Saal sich um.
Und endlich sprach er: „Traun, verirrt
Hat sich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub' ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, solcher Zimmer, solcher Schätze,
Am Tisch so wohlbesetzter Plätze,
Und solcher Königin bei'm Schmaus
Wär' werth ein fürstlich Herrenhaus!“
Mit diesen Worten setzt' er sich
Zur holden Wirthin tugendlich
Und auf den Stuhl zu seiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein schöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun sich nicht erst bitten,
Den ihm der Nachbar zugeschnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,
Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüstern fast, den Mann zu krönen,
Der doch schon halb ein König schien,
Lockt' er mit solchen Worten ihn:

„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei solchen Schätzen allen
Die schmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, so schön beweibt,
Da solltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr seyd in euren besten Jahren;
Bracht's doch ein schlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger schon.
Auch euch, Frau Wirthin, soll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu scheuen,
Man huldigt euch, man beugt sich tief,
Die Schönheit ist ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden sich verlor,
Der Gerber kratzt sich hinter'm Ohr,
Er denkt: „wenn mir des Königs Gnade
So säß' in's Nest, das wär' doch schade!"
Er hat sein Haus so klug bestellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was soll er Witz und Wahrheit sparen,
Am besten ist's, g'radaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widersprechen ist zwar schwer,
Doch seyd ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz ist, euch zu sagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, statt zu geben;
So hab' ich auch die schöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunst und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,

Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich so mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworb'nen eins erwerbe,
Da sucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem schmutz'gen Kleid;
Ich koste still mein Abendmus,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem solchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da schenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mästet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,
Am Ende schmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König sich vom Mahl
Und schritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht sich noch einmal an der Schwelle,
Und sprach verdrüßlich: „Sprich, Geselle,
Du hütest ängstlich Weib, Geld, Wein,
Was ließest du denn mich herein?"
Der Gerber ließ sich nicht bethören
Noch durch den finstern Blick verstören:
„Ich habe," sprach er fest und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.
Was ist's, wenn, der uns alle schützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe sitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe seyn."
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen schämt' er sich nicht wenig,

Daß just zum Wort des Gerbers nicht
Auch sein Gewissen Amen spricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er stolz zu kleiden,
Noch schöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Basel wieder kam geritten,
Und sah auf jener Straße Mitten
Bei seiner Haut den Gerber steh'n,
Hieß er sein Roß wohl fürbaß geh'n,
Und rief ihm erst von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!"

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle!
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen gelassen er duldet,
Geht lustig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!“

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast.“

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und ächt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bey den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen,

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwab, Gustav,

Gedichte

Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] (1828)

P.o.germ. 1357 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120006-6